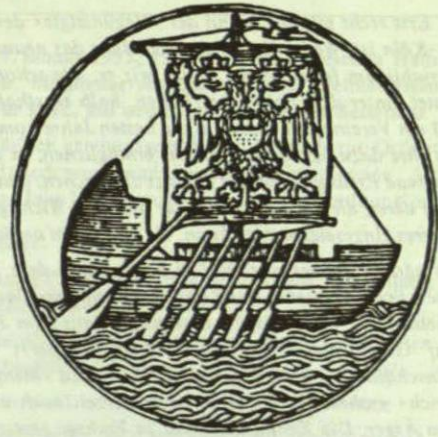


ALT-KÖLN

20 DEZ. 91



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 83 · Dezember 1991

Am Jahresengk

No läht et ahle Johr sich nidder.
Möd sin sing Bein un och allt stief.
Der Zidder läuf durch alle Jlidder,
Un op de Hoore litt der Rief.

Op singem lange, wigge Wäch
Loch Ies un Schnei, feel Rähn, brannt Hetz,
Un all die Woche, Näächte, Däch
Han Falde en sing Huck jeretz.

Däm hät et Freud jebraht un Jlöck,
Däm Trone nor un Leid.
Mänch einem wor et och de Bröck
Erüvver en de Iwichkeit.

Zwölf Klockeschläch, dann kütt si Engk.
Et neue Johr allt lo't.
Doch wat et en de Täsche brängk,
Weiß keiner, dat eß jot.

Denkt ens dodran! Em nöhkste Johr
Bliev och de Zick nit ston.
Ov jries no eß ov schwatz et Hoor,
Mer müsse all ens jon.

Wie et och kütt, zo däm do bovve
Loht stell de Häng uns falde.
Hä hät uns us dem Stöbb jehovve
Un well uns wigger halde.

Heinz Heger

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Vor ein paar Tagen nannte unser Schatzmeister Franz Cramer mir, sozusagen mit Tränen in den Augen, die Zahl 779. Es ist die Zahl der Beitragsrechnungen für das Jahr 1992, die erstellt, kontrolliert, sortiert, adressiert, frankiert und versandt werden mußten. Das hat ihn und unseren Schriftführer Hubert Philippsen viele Stunden Arbeit und den Verein die Ausgaben für die Erstellung dieser Rechnungen und für das Porto gekostet. Und dabei ginge das alles auch anders, einfacher und billiger, wenn diese 779 Mitglieder sich entschließen würden, uns eine Einzugsermächtigung für den Jahresbeitrag zu erteilen, damit wir die modernen technischen Möglichkeiten der Arbeitserleichterung und der Kostenersparnis nutzen können. Lassen Sie sich das jetzt zum Jahresende bitte noch einmal wohlwollend durch den Kopf gehen. Wie Sie wissen, sind inzwischen so viele Sicherheiten für den Kontoinhaber eingebaut, daß die Erteilung einer Einzugsermächtigung ganz ohne Risiko

Unser Veranstaltungskalender

Do	16.1.	»B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XII)
Sa	18.1.	»Kumede«-Premiere: »Elektrizifumm«
Mo	27.1.	Ordentliche Mitgliederversammlung 1992
Fr	7.2.	Mer fiere »Fastelovend zesamme«
Do	13.2.	»B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XIII)
So	23.2.	Letzte Aufführung: »Elektrizifumm«
Do	12.3.	»B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XIV)
Mo	16.3.	»Wat sin allt sibbenzig Jöhrcher« (Albert Vogt)
Do	9.4.	»B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XV)

ist. Erst recht gilt das, wenn der »Begünstigte« der Heimatverein Alt-Köln ist. Wenn wir im nächsten Jahr das neunzigjährige Vereinsjubiläum feiern, dann wollen wir es, wie schon einmal angedeutet, unter dem halb scherzhaften, halb ernsthaften Motto tun, daß ein Verein mit neunzig in die besten Jahre kommt. Tragen Sie das Ihre dazu bei, indem Sie uns ermöglichen, in diesem Bereich uns neue Errungenschaften zunutze zu machen, damit die Arbeitskraft derer, die die Arbeit tun, für anderes, Wichtigeres und Sinnvolleres eingesetzt werden kann. No sitt esu jot un doot dat!

Als nächste Jahresgabe wird in Kürze unter dem Titel »Altfränsche Lück« der siebte Band unserer Schneider-Clauß-Ausgabe erscheinen. Er wird, wie die Erstausgabe aus dem Jahre 1925, die fünf Geschichten »Der Duzeddels Kasper«, »En Mutter«, »Unschödig?«, »Der Deckopps Pitter« und »Mingen Ohm Henderich« enthalten. Für mich ist er derzeit noch eher ein Grund zum Ärger. Die Erstausgabe war in Fraktur gesetzt. Offenbar ist auch im Druckgewerbe die Zahl derer, die diese Schrift ohne Schwierigkeiten lesen können, klein geworden. Dazu kommen dann die Probleme, die es bei Mundarttexten regelmäßig gibt. Jedenfalls waren in den Korrekturfahnen, die die erste Stufe bei der technischen Entstehung eines Buches sind, über tausendvierhundert Fehler zu verbessern. Seit Anfang August zieht sich, nachdem ja schon ein bißchen Vorbereitung durch den Herausgeber vorausgegangen war, diese Arbeit jetzt hin. Kölsche Wegwerfliteratur gibt es inzwischen genug. Wir wollen Ihnen ein gutes Buch bieten. Haben Sie also bitte noch etwas Geduld! Und nehmen Sie derweil mit diesem Heft vorlieb. Es enthält viel Interessantes und mancherlei Neues.

Innen allen wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest mit einem Herzen voll Frieden und ein neues Jahr, das Ihnen viele Gelegenheiten schenkt, Schönes zu erleben und Sinnvolles zu tun.

Ihr Heribert A. Hilgers

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Was selten ist, gilt allgemein auch als kostbar. Man behandelt es besonders sorgsam und hält es wert. – Gegen Jahresende werden, einem merkwürdigen Gesetz gehorchend, die Anmeldungen neuer Mitglieder seltener. Daher gilt unsere besondere Wertschätzung dem Fähnlein der sieben Aufrechten, drei männlichen und vier weiblichen Geschlechts, deren Namen wir hier nennen können und die wir herzlich in unseren Reihen begrüßen: Anneliese Grün, Köln-Wahn; Erika Hilger, Leverkusen; Dipl.-Ing. Lothar Müller, Köln-Flittard; Mathilde Münster, Köln-Thielenbruch; Wolfgang Oelsner, Köln-Braunsfeld; Astrid und Rudolf Werner, Köln-Nippes.

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Donnerstag, 16. Januar 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

Zwölfte Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Jeder Abend dieser Reihe, die auch im Jahr 1992 fortgesetzt wird, ist einem in sich geschlossenen Thema aus der Kölner Stadtgeschichte gewidmet. Zuerst kommen die historischen Quellen zu Wort, dann werden Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer erörtert, schließlich wird das betreffende Kapitel der Stadtgeschichte auf kölsch erzählt.

Die Gaststätte »Em Scheffje« ist zu erreichen auf kürzestem Wege von der KVB-Haltestelle Severinsbrücke, auf etwas längerem auch vom Chlodwigplatz aus.

Die Teilnahme ist kostenlos; für Spendenwillige steht der historische Sparturm des Heimatvereins zur Verfügung.

Samstag, 18. Januar 1992, 19.30 Uhr in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums:

»Elektrizifumm«, E kölsch Kumedespill en veer Akte vum B. Gravelott zum Thema »Hundert Jahr elektrisch Leech en Kölle«.

Das Stück spielt 1891 in der Wirtschaft »Em Jolde Stään«. Die Petroleumlampen sollen durch elektrisches Licht ersetzt werden. Ein teures Unterfangen, kostet doch eine Glühbirne sechs Mark, während der durchschnittliche Tagesverdienst eines Arbeiters 1,50 Mark beträgt. Es gibt zwar schon einzelne Häuser, die über elektrischen Strom verfügen, aber dieser wird durch einen Generator erzeugt, der zumeist im Keller steht. Das Besondere an der Wirtschaft »Em Jolde Stään« ist dagegen der Anschluß an die Zentralversorgung durch das neu gebaute Elektrizitätswerk am Zugweg. Deshalb plant man ein Fest, um dieses Ereignis entsprechend zu feiern. Unser von B. Gravelott eigens zu diesem Anlaß geschriebenes Stück zeigt die Vorbereitung auf dieses Fest und sein Zustandekommen trotz aller Hindernisse.

Nach der Premiere am 18. Januar 1992 finden elf weitere Veranstaltungen an folgenden Terminen statt:

Sonntag,	19. Januar 1992,	17.00 Uhr
Samstag,	25. Januar 1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	26. Januar 1992,	17.00 Uhr
Samstag,	1. Februar 1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	2. Februar 1992,	17.00 Uhr
Samstag,	8. Februar 1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	9. Februar 1992,	17.00 Uhr

Samstag, 15. Februar 1992, 19.30 Uhr
 Sonntag, 16. Februar 1992, 17.00 Uhr
 Samstag, 22. Februar 1992, 19.30 Uhr
 Sonntag, 23. Februar 1992, 17.00 Uhr

Karten zum Preis von 12,50 DM und 15,00 DM sind ab 19. Dezember 1991 an den bekannten Theater-Vorverkaufsstellen erhältlich. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Gutschein der Mitgliedskarte 1992 verrechnen lassen. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Das Königin-Luise-Gymnasium (Eingang: Ecke Albertusstraße und Magnusstraße) ist zu erreichen unter anderem von der KVB-Haltestelle am Friesenplatz über die Magnusstraße oder vom Neumarkt über Apostelnstraße und Albertusstraße. Autofahrer können ihr Fahrzeug im Parkhaus Ecke Alte Wallgasse und Magnusstraße abstellen; dieses Parkhaus ist bis 24.00 Uhr geöffnet.

Freitag, 7. Februar 1992, 19.45 Uhr im Willi-Ostermann-Saal des Hauses »Sartory«, Friesenstraße (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr):

Gemeinsame Fastelovendssitzung »Fastelovend zesamme« des Heimatvereins Alt-Köln und des DJK-Kreisverbandes Köln

Alle, denen es nach Erhalt von Heft 82 unserer »Alt-Köln«-Mitteilungen noch zu früh war, um an Fastelovend zu denken, sollten jetzt »koote Fuffzehn maache« und schnell ihre Karten bestellen. Mitwirken werden unter anderem »de Höhner«, »et Rumpelstilzje«, »ne ärme Deuvel« und »de Hellije Knäächte un Mägede«. Bei uns gibt es zwar gar nichts »Alternatives« und erst recht keinen »Stunk«, aber dafür, wie wir hoffen, gute Nachbarschaft von Jung und Alt, dem neunzigjährigen Heimatverein und dem nicht einmal halb so alten DJK-Kreisverband.

Karten zum Vorzugspreis von 27,00 DM für Mitglieder des Heimatvereins, zum Preis von 33,00 DM für Nicht-Mitglieder sind erhältlich durch schriftliche Bestellung an unseren Schatzmeister Franz Cramer, Am Botanischen Garten 39; Toni Müller, der zunächst die Bestellungen entgegennehmen sollte, ist erkrankt, aber es ist dafür gesorgt, daß alle an ihn gerichteten Zuschriften erledigt werden. Bei der Bestellung von Mitglieder-Karten muß der Name der betreffenden Mitglieder genannt werden. Die bestellten Karten werden gegen einen Zuschlag von nur 2,00 DM pro Sendung per Post zugestellt.

Ich wünsche mir, möglichst viele von Ihnen am 7. Februar im Zeichen des Fastelovends wiederzusehen. Und nehmen Sie das ruhig wörtlich: ne jecke Hot, en rut Nas un e löstich Baselümche – Jeck, loß Jeck elans!

Montag, 27. Januar 1992, 19.30 Uhr im Belgischen Haus: Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln für 1992, das neunzigste Jahr seines Bestehens

Hiermit lade ich satzungsgemäß und herzlich zur Ordentlichen Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln für das Jahr 1992 ein und teile die Tagesordnung mit.

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Tätigkeitsbericht des Vorstands, erstattet durch den Vorsitzenden
3. Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
4. Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
5. Aussprache über die Berichte
6. Entlastung des Vorstands
7. Neuwahl des Vorstands
8. Wahl der Kassenprüfer für 1992
9. Planungen für 1992
10. Verschiedenes

Unsere Vereinssatzung schreibt, dem Vereinsrecht entsprechend, die Abhaltung einer Ordentlichen Mitgliederversammlung einmal im Jahr vor. Aber wir führen diese Mitgliederversammlung nicht nur durch, weil wir müssen, sondern wir finden es auch richtig und nötig, daß sich einmal im Jahr diejenigen zusammenfinden, die an der Arbeit und am Wohlergehen des Vereins wirklich Anteil nehmen und die, durch die Neuwahl des Vorstands, auch das Ihre dazu tun, daß es gut oder vielleicht sogar besser weitergeht. Gerade im neunzigsten Jahr des Bestehens wünsche ich mir, daß die Arbeit des Vereins von einer großen Welle der Sympathie getragen wird.

Wie es bei uns Tradition ist, stehen vor Eintritt in die Tagesordnung und nach Schluß der Tagesordnung unterhaltsame Darbietungen auf dem Programm.

Donnerstag, 13. Februar 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

Dreizehnte Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistörcher«

Jeder Abend dieser Reihe ist einem in sich geschlossenen Thema

aus der Kölner Stadtgeschichte gewidmet. Zuerst kommen die historischen Quellen zu Wort, dann werden Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer erörtert, schließlich wird das betreffende Kapitel der Stadtgeschichte auf kölsch erzählt.

Die Gaststätte »Em Scheffje« ist zu erreichen auf kürzestem Wege von der KVB-Haltestelle Severinsbrücke, auf etwas längerem auch vom Chlodwigplatz aus.

Die Teilnahme ist kostenlos; für Spendenwillige steht der historische Sparturm des Heimatvereins zur Verfügung.

Sonntag, 23. Februar 1992, 17.00 Uhr in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums:

Letzte Aufführung von »Elektrizifumm« durch die »Kumede«

Wir weisen auf diese zwölfte und letzte Aufführung ausdrücklich hin. Eine Wiederaufnahme dieses Stückes ist nicht vorgesehen. Als Kinder haben wir, wenn einer zu spät reagierte, gesagt: »Dat ess allt lang de Eck eröm!« Da schwang immer etwas Schadenfreude mit. Lassen Sie es nicht so weit kommen. Nach meinen Erfahrungen sind Karten am leichtesten für den zweiten Spieltag zu erhalten. Das wäre diesmal der 19. Januar.

Donnerstag, 12. März 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

Vierzehnte Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«

Jeder Abend dieser Reihe ist einem in sich geschlossenen Thema aus der Kölner Stadtgeschichte gewidmet. Zuerst kommen die historischen Quellen zu Wort, dann werden Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer erörtert, schließlich wird das betreffende Kapitel der Stadtgeschichte auf kölsch erzählt.

Die Gaststätte »Em Scheffje« ist zu erreichen auf kürzestem Wege von der KVB-Haltestelle Severinsbrücke, auf etwas längerem auch vom Chlodwigplatz aus.

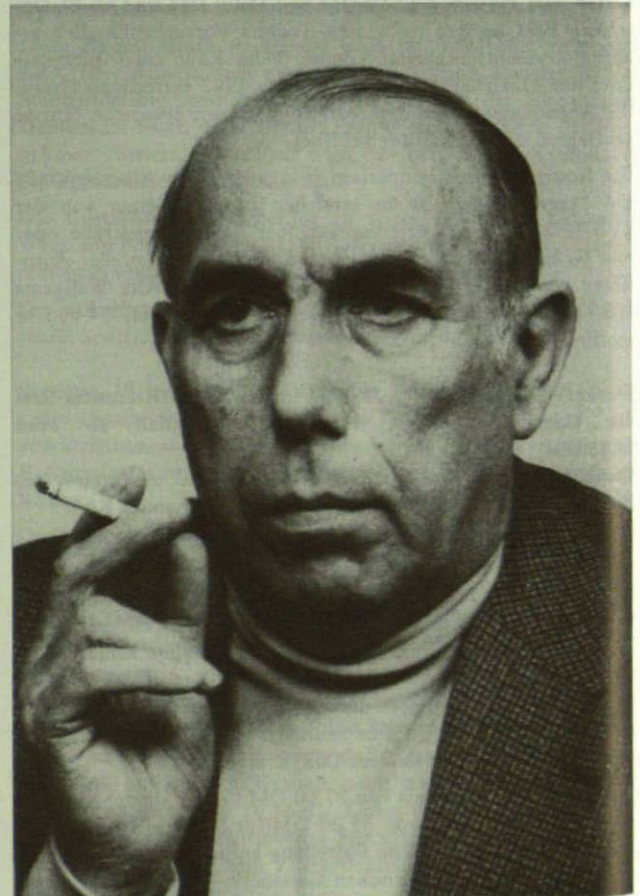
Die Teilnahme ist kostenlos; für Spendenwillige steht der historische Sparturm des Heimatvereins zur Verfügung.

Montag, 16. März 1992, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:

»Wat sin allt sibbenzig Jöhrcher!« Zum siebzigsten Geburtstag von Albert Vogt

Das Motto dieses Abends stammt von Suitbert Heimbach. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß der siebzigste Geburtstag, wenn nur das Geburtstagskind noch etwas hat, was ihm am Herzen liegt, Vitalität und Temperament, Einfallsreichtum und Einsatzbereitschaft (auch Engagement genannt) überhaupt nicht ausschließt. Das alles trifft auf Albert Vogt – der sich als Mundartautor ja, wie alle wissen, mit einem anagrammatischen Pseu-

donym B. Gravelott nennt – in vollem Umfang zu. Andererseits sind siebzig Jahre doch ein erkleckliches Stück Leben; die von 1922 bis 1992 umfassen immerhin drei Viertel unseres Jahrhunderts, soweit es bisher vergangen ist. In dieser Zeit kommt, wenn



Albert Vogt in einer für ihn charakteristischen Positur

man die Augen offen und den Kopf klar hat, mancherlei in den Blick. Und wenn man im Kölschen wortgewaltig ist wie Albert Vogt, dann kommt das auch zur Sprache.

Wer B. Gravelott mag, der wird diesen Abend nicht versäumen. Wir machen den Versuch, einen Querschnitt durch sein Schaffen als kölscher Mundartautor zu bieten. Dabei wird auch Neues zu hören sein.



OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Kaum ein kultureller Bereich,
in dem wir nicht in irgendeiner Weise
aktiv sind.

STADTSPARKASSE  KÖLN
Mehr als eine Bankverbindung

Sechs neue kölsche ABC-Gedichte

Ein altes kölsches Sprichwort sagt: »Froge koss nix!« Vor einiger Zeit wurde ich von einer Bekannten gefragt, ob mir ein kölsches Gedicht bekannt sei, an das ihre Großmutter sich nur noch bruchstückweise erinnern könne und dessen Anfang laute:

Aape sin jelunge Deere,
Bumann mäht de Kinder bang,
Chreste Fastelovend feere...

Es handelt sich, wie man auf den ersten Blick sieht, um einen sogenannten Abecedarius, ein Gedicht, in dem die Anfangswör-

ter der einzelnen Zeilen der Reihe nach mit den Buchstaben des Alphabets beginnen. – In Heft 81 von »Alt-Köln« habe ich die Frage an unsere Leser weitergegeben. Leider kannte keiner den Text. Aber mehrere kamen, zunächst unabhängig voneinander, auf den Gedanken, man könne ein solches Gedicht ja machen. Einer von ihnen war unser Vereinsmitglied Werner Gölden, der in Oberkassel wohnt und für den Kölsch, wie er mir erzählt hat, nicht im engeren Sinne die Muttersprache, wohl aber die Sprache seines Alltags und seiner Arbeitsstätte ist. Die übrigen fünf gehören einem kleinen Arbeitskreis Kölner Mundartautoren an. Ihnen ist bald aufgefallen, daß der hochdeutsche »Bumann« im Kölschen von rechts wegen »ne Bäumann« ist. Mit den sechs

Et kölsche Alphabet

Aape sin jelunge Deere.
Bäumann mäht de Kinder bang.
Chreste Fastelovend feere.
Dutjesahte levve lang.
Elsterauge loße schliche.
Ferkes-Wellem eß en Klut.
G am Aanfang kann mer striche.
Höhner kumme flöck en Nut.
Iggel kennt mer nit beim Feere.
Jau ze sin, dat brängk nit vill.
Kaffemöhne disputeere.
Letsche loße eß e Spill.
Müngchesmoß weed jän jenomme.
Nümmes eß vun Fähler frei.
Op der Baum eß hä jeklomme,
Prumme stelle – Biesterei!
Quetschebüggel, loß dich trecke!
Raderdoll weed dann jedanz.
Schunkele dun all die Jecke.
Tröte mööch ne kleine Panz.
Urxelspiefe ston op Reihe.
Veh weed off noh Stöck jezallt.
Wännläpper dun mihtstens schreie.
Xanten eß, wie Kölle, alt.
Y? Wor nix ze finge!
Zappermot, jitz weed jefeet.
Häs de Tön, dann dun et singe,
He dat »kölsche Alphabet«!

Henner Berzau

ABC en kölsche Tön

Aape sin jelunge Deere,
Brassel hät mer an de Jäng,
Chreste Fastelovend feere,
Düvelskääl dat eß der Schäng.
Elsteraug, dat deit fies dröcke,
Fisternöll määt jung Lück Freud,
G em Kölsche deit nit jlöcke,
Hannes schleit de Tummeleut.
Iggel kann ich nit jot ligge,
Jömere deit mänche Krott,
Köttele op Pädcher rigge,
Lotterbov schleit vill kapott.
Maue deit erop mer sträufe,
Nix eß flöcker wie ne Bletz,
Oobeköpp deit mer nit düufe,
Plüschprumm löscht der Doosch bei Hetz.
Quädele kritt mer vun Mücke,
Rüümcher schriev mer op Papeer,
Seivermanes well sich jöcke,
Tachtel stopp im dat Pläseer.
Urxels-Palm hät jän jesunge,
Vüjfel fleejen en de Hüh,
Wäuleskopp hät Lüs jefunge,
X un Y – futtü.
»Zuckerpuckel« wor kei Duffes...
Zapperlot, wat eß doch schön
Meer jeflupp en mingem Kruffes
ABC en kölsche Tön.

Christina Block

Verfassern ergaben sich interessante Gespräche. Alle haben sich an die in dem zitierten Bruchstück erkennbare Vers- und Strophenform gehalten. Alle hatten damit fertig zu werden, daß die Zahl der 26 Buchstaben des deutschen Alphabets nicht durch vier teilbar ist, daß also am Schluß besondere Maßnahmen erforderlich sind; die meisten haben in der letzten Strophe ein Resümee zugefügt. Alle hatten die zu erwartenden Schwierigkeiten mit dem X und insbesondere mit dem Y, während das Q reichliche Auswahl bot (»Quetschbüggel«, »Quädele«, »Quaggeler«, »Quasselköpp«, »Quisele«, »Quös«). Und alle hatten sich zu entscheiden, wie sie es mit dem G des deutschen Alphabets halten wollten, das, wenn man an die Laute denkt, im Kölschen

zwar in Wörtern wie »rigge« und »lügge«, »Iggel« und »Büggel«, »Plagge« und »Rögge« vorkommt, aber nie am Anfang eines Wortes; Werner Gölden hat sich an Adam Wrede gehalten, der bekanntlich in seinem »Neuen Kölnischen Sprachschatz« die betreffenden Wörter zwar mit J schreibt, sie aber zwischen F und H einordnet; die übrigen fünf haben auf fünf verschiedene Weisen mitgeteilt, warum sie in ihrem Abecedarius auf ein Wort mit G verzichten müssen. – Ich halte alle sechs Fassungen für lesenswert, gerade im Vergleich miteinander. Besonders gelungen finde ich die Verse, in denen das am Anfang stehende Wort nicht nur sozusagen dem Zufall des Alphabets seine Existenz verdankt; manchmal wird es zum Anlaß einer kleinen Wort-

Et kölsche Alphabett

Aape sin jelunge Deere,
 Bäumann mäht de Kinder bang,
 Chreste Fastelovend feere,
 Danzschohn halden selde lang.
 Elsterauge dun fies petsche,
 Fröhjohr kütt vör Summerschick,
 G am Anfang liet mer letsche,
 Höppekrade springe wick.
 Ieser weed vun Nut jebroche,
 Jöck eß schlemmer noch wie Ping,
 Klütte muß bei Kält mer stoche,
 Leienad, su heisch uns Kning.
 Mannslück dun off Männcher maache,
 Nevvel mäht de Stroße naaß,
 OhBekare mänchmol kraache,
 Pittermännche eß e Faaß.
 Quaggeler, die zälle Ääze,
 Reutersalv eß för de Krätz,
 Schwäfelcher bruch mer för Kääze,
 Tuback schnick mer met dem Metz.
 Unjenögde sollt mer wippe,
 Vill lädt mallich op en Kar,
 Widderbööschte dun jän stippe,
 Xante kütt noh Kävelar.
 Y? – Jebacke Prumme!
 Zackerjü! Jetz blost mer jet!
 Ich ben an et Engk jekumme
 Vun dem kölsche Alphabett.

Hilde Fischer

Et kölsche ABC

Aape sind jelunge Deere,
 Bumann mäht de Kinder bang,
 Chreste Fastelovend feere,
 Dönnscheß eß dä lange Jang.
 Elsterauch kann nit jot lore,
 Fimm, dat eß e Woot für Knuuz,
 Jeibe höde dun ärm Bore,
 Heizefeiz mäht luuter Uuz.
 Iespel eß d'r Froß beim Rähne,
 Jihlings liss de op d'r Freß,
 Klaafmul well ich nit bejähne,
 Luunich, wie die immer eß.
 Muuzeköpp kann ich nit ligge,
 Neuloß hält kei Veedeljohr,
 Ooße ka'mer nit jot rigge,
 Plaateköpp han selde Hoor.
 Quasselköpp sin Bäbbelschnüsse,
 Retzjesbotz, die hät ne Schletz;
 Soore Kappes muß mer stüsse,
 Tippe eß, wo einer sitz.
 Usdröck jitt et vill en Kölle:
 Veedelszoch, Verzäll, vörop;
 Wöll ich all die Wöder zälle,
 Hö't dat Reime niemols op.
 X un Ypzilong möht kumme,
 Doch dat eß op Kölsch nit dren.
 »Xaver« hüre ich üch brumme,
 Zaver ävver sollt et sin.

Werner Gölden

erklärung (»Fimm, dat eß e Woot für Knuuz«, »Flönz eß Blotwoosch met vill Speck«, »Imis sin jelihnte Kölsche«, »Nüsele heisch huhdütsch Jeld«, »Pittermännche eß e Faaß«, »Tippo eß, wo einer sitz«, »Uuze es: de Lück optrecke«,), manchmal wird sozusagen eine Gebrauchsanweisung gleich mitgeliefert (»Maudeit erop mer sträufe«, »Reutersalv eß för de Krätz«, »Urtjelspiefe stop op Reihe«,), manchmal wird direkt oder indirekt ein kölsches Sprichwort oder eine kölsche Redensart zitiert (»Ieser weed vun Nut jebroche«, »Jecke loße Jeck elans«, »Jöck eß schlemmer noch wie Ping«, »Unjescheck liet allt ens jröße«, »Vill lädt mallich op en Kar«, »Vüjelche fleut: De Zick die kütt«). – Ich kann mir diese Verse ganz gut vertont vorstellen,

monoton, aber gerade dadurch eindringlich und einprägsam. Und vielleicht sind sie auch als Merkwörter für Kinder (und für Imis) geeignet. Genau dazu, zur besseren Merkbarkeit, zur Erhöhung der Merkfähigkeit, sind die ersten Abecedarien erfunden worden. Daß sie eine Herausforderung für Autoren sind und eine hübsche Gelegenheit zu Wort- und Sprachspielen geben, gilt jedenfalls auch heute noch. Die sechs Verfasser können ein Liedchen davon singen. Wer zusätzlich zu diesen sechs, deren Produkte hier abgedruckt sind, sein Glück versuchen und sein Können unter Beweis stellen will, ist herzlich eingeladen. Aber er sei auch gewarnt: Dieses Spiel hat seine Regeln, und ohne Können geht es nicht. HAH

E kölsch ABC

Aape sin jelunge Deere,
 Bäumann mäht de Kinder bang,
 Chreste Fastelovend feere,
 Daachlatz sät mer för ne Lang.
 Elsterauge off kies steche,
 Flönz es Blotwoosch met vill Speck,
 G hört mer nor Fremdbcher spreche,
 Huhpöözich es mänche Jeck.
 Iggelei brängk meeschtens Schade,
 Jöck es schlemmer noch wie Ping,
 Katzekiesjer ston em Jade,
 Lormaschin nötz keinem Bling.
 Möhne och ens knusprig wore,
 Nüsele heisch huhdütsch Jeld,
 Op ener Plaat waaße kein Hoore,
 Pööscher spille jän der Held.
 Quisele sin usjistorve,
 Räubere jitt et öm su mih,
 Soorjewoode es verdorve,
 Tummeleut schlön deit off wih.
 Uuze es: de Lück optrecke.
 Vüjelche fleut: De Zick die kütt!
 Worbele dun lecker schmecke,
 X un Y jitt et nit.
 Zaus, Zizies un Ähzezüppche –
 Wööt met Z, die hammer he...
 Jung, dat flupp doch wie em Rüppche
 Met dem kölsche ABC!

Marga Haene

Et kölsche Alphabet

Aape sin jelunge Deere.
 Bäumann mäht de Kinder bang.
 Chreste Fastelovend feere.
 Droht petsch mallich met ner Zang.
 Erbele ha'mer em Jade.
 Finstere jon flöck kapott.
 G deit mer bei uns nit schwade.
 Huushaltsjeld eß mihts flöck fott.
 Imis sin jelihnte Kölsche,
 Jecke loße Jeck elans.
 Kood driht mer et beß vum Röllche.
 Laach, sulang Do et noch kanns.
 Minsche jitt et riche, ärme.
 Nönncher en e Kluster jon.
 Ovends bruch mer jet zom Wärme.
 Pißpött ungerm Bettche ston.
 Quös sin wiselije Puute.
 Rievkoche mer bellich kritt.
 Schnüsse-Tring trok döckes Schnuute.
 Tünnesnas? – Wä kennt se nit!
 Unjescheck liet allt ens jröße.
 Vörsätz halde, eß verflix.
 Weechter, – Jott, wat jitt et söße!
 X un Y? Wor nix.
 Zupp un Zaus hebei ze wesse,
 Eß am Engk nit su verkeht.
 Secher wööd mer se vermesse
 En nem »Kölsche Alphabet«.

Herbert Knittler

Neuerscheinungen



Peter Fuchs (Hrsg.)

Chronik zur Geschichte der Stadt Köln

Diese wissenschaftlich fundierte Chronik behandelt umfassend die stadtgeschichtlichen Ereignisse und Personen in Form einer nach Jahr, Monat und Tag gegliederten Zeittafel. Jedem Kapitel ist ein die Epoche wertender Aufsatz vorangestellt.

Band 1: Von den Anfängen bis 1400

Band 2: Von 1400 bis zur Gegenwart

Je Band 400 Seiten mit zahlreichen vierfarbigen und schwarzweißen Abbildungen, Karten und Schaubildern; Format 23 × 30 cm, vierfarbiger Schutzumschlag, Leinen, im Schuber. – Literaturverzeichnis, Personen-, Sach- und Ortsregister ergänzen jeden Band.

Band 1: DM 56,- Band 2: DM 58,-



Anton Legner

Rheinische Kunst und das Kölner Schnütgen-Museum

Historische Zitate und Interpretationen des Autors begleiten die meist großformatigen Bilder. Der zweite Teil behandelt die reichen Museumsbestände in Auswahl, nach Materialien und Kunstgattungen geordnet. Der dritte Teil hält die Geschichte des Schnütgen-Museums fest.

400 Seiten mit 238 vierfarbigen und schwarzweißen Abbildungen, Format 24 × 31 cm, vierfarbiger Schutzumschlag, Leinen, im Schuber, DM 84,-

Erscheint voraussichtlich Ende Oktober



Greven Verlag Köln

Bezug nur über den Buchhandel!

»Alt-Köln-Kalender 1991«

Namen und Daten, an die das Jahr 1991 uns erinnert (Teil II)

Sich in Köln zu Hause fühlen kann nur, wer Köln kennt. Köln kennen heißt auch seine Geschichte kennen. Denn Köln ist nicht nur Gegenwart, sondern lebt aus seiner Vergangenheit für seine Zukunft. Unter diesem geheimen Motto steht auch unser »Alt-Köln-Kalender 1991«. Von vielen möglichen Stichworten folgt hier eine Auswahl.

Vor zehn Jahren

Am 7. Mai 1981 starb in Bensberg Prälat Dr. Josef Steinberg. Für manchen Kölner ist sein Name untrennbar verbunden mit dem Satz »Schon widder e Wunder«, von dem er zu sagen pflegte, er wisse sehr wohl, daß es richtig »Allt widder« heiße,



aber er habe durch sein »Mittelhochkölsch« den Nicht- und den Halb- und den Auch-Kölnern die Angst vor der kölschen Sprachbarriere nehmen wollen, um sie dann desto sicherer mit kölscher Eigenart vertraut machen zu können. Das tat er in den kölschen Anekdoten (»Krätzjer, Schleutcher un Schnokefänge- reie«), die er im heiteren Kreise zu erzählen pflegte und die dann unter jenem Titel zuerst auf Schallplatte herauskamen und später von Heinrich Lützelner unter dem Titel »Heitere Christen am Rhein« in Buchform gebracht wurden. Für manchen »Alt-Kölner« dagegen ist der Name von Prälat Steinberg ebenso untrennbar verbunden mit der ersten kölschen Predigt für den Heimatverein, die er im Jahr des fünfundsiebzigjährigen Vereinsjubiläums während des Festgottesdienstes in der Kapelle des Priesterseminars hielt. – Josef Steinberg war am 24. November 1904 in der Vogteistraße im Pfarrbezirk von St. Ursula geboren, besuchte die Volksschule am Klingelpütz, machte, seit 1916 Voll- waise, das Abitur am Apostelgymnasium und studierte von 1923 an in Bonn Theologie und Assyriologie. Nach bestandener Doktorprüfung wäre er gerne Universitätslehrer geworden, aber dazu gab es für ihn, der von den 1933 zur Macht Gekommenen zu Recht beargwöhnt wurde, zu den Autoren der Streitschrift »Studien zum Mythos des XX. Jahrhunderts«, also des »Anti-Rosenberg«, zu gehören, keine reale Möglichkeit. 1943 wurde er Studentenseelsorger in Köln, nach Kriegsende übernahm er das- selbe Amt in Bonn. Seit 1957 war er Leiter der Thomas-Morus- Akademie, damals in Bad Honnef, später in Bensberg. Die Frage, ob es das denn gebe, christlichen Humor, hat er auf die einzig überzeugende Weise beantwortet: durch seine Persönlich- keit. Er war ein gütiger, ein weiser Mensch. – Wer die »Alt- Köln«-Hefte sammelt (und das tut doch jeder, der vernünftig ist!), kann in Heft 27 Steinbergs kölsche Predigt aus dem Jahr 1977, in Heft 36 Auszüge aus seinen Lebenserinnerungen und in Heft 43 meinen Nachruf auf ihn nachlesen.

Vor fünfundzwanzig Jahren

Am 21. Januar 1966 starb in Köln Franz Goebels. Er war ein un- ruhiger Mensch und führte ein unruhiges Leben, in dem Erfolge und Enttäuschungen oft und schnell wechselten. Manche Station- en sind auch von denen, die ihm nahestanden, nur mit Mühe zu rekonstruieren. Am 4. November 1894 wurde er in Köln gebor- ren, nahm nach Volksschule und Gymnasium zusammen mit seinem Freund Karl Steinbach Schauspielunterricht bei Paul Senden vom Kölner Schauspielhaus und erhielt, nachdem er bei

verschiedenen Theateraufführungen in Köln mitgewirkt hatte, sein erstes Engagement 1913 am Stadttheater Schaffhausen-Solothurn. Im Sommer 1914 lernte er in Oberhausen den späteren Kölner Theaterwissenschaftler Carl Niessen kennen und spielte er bei einer Freilichtaufführung von Schillers »Tell« in Mönchengladbach den Rudenz; sowohl die Freundschaft mit Niessen als auch ein besonderes Interesse für Freilichttheater begleitete Goebels fast das ganze Leben hindurch. Im Ersten Weltkrieg wurde er schwer verwundet, so daß die Ärzte ihm ein Bein amputieren wollten. Nach Kriegsende war er zunächst in Oldenburg engagiert, dann in Bonn, wo er den Ingenieur in dem expressionistischen Drama »Gas« von Georg Kaiser und erstmals den Schneider Wibbel in dem gleichnamigen Stück von Hans Müller-Schlösser (1884–1956) spielte, der eine seiner Paraderollen werden sollte. Als 1921 in Köln am Friesenplatz das »Theater des werktätigen Volkes« begründet wurde, konnte Goebels als Schauspieler und Regisseur in seine Heimatstadt zurückkehren. Aber das Theater scheiterte an der Inflation, vielleicht auch an einem zu einseitigen Spielplan. In dem von Carl Niessen für die von ihm geleitete »Gesellschaft für Mysterienspiele« inszenierten und auch in Düsseldorf, Oberhausen, Freiburg, Trier und auf Burg Rothenfels aufgeführten »Alten Kölner Spiel vom Jedermann« spielte Goebels die Titelrolle; Niessen ließ eine »Richmodis von Aducht« und das »Oberuferer Weihnachtsspiel«, in dem Goebels den Herodes darstellte, folgen, die beide im Gürzenich dargeboten wurden. Durch Vermittlung von Niessen konnte Goebels in dieser Zeit auch Regiekurse an der Universität halten. 1923 gründete er, mit Unterstützung der damals von Paul Bourfeind geleiteten Freien Volksbühne, ein eigenes Theater, das im »Metropol« an der Apostelnstraße spielte. Auf dem Programm standen Stücke von Eichendorff, Gogol, Gerhart Hauptmann, Schiller, Shakespeare, Strindberg und anderen; zum Ensemble gehörten zum Beispiel Ehmi Bessel, Carla Neitzel und Paul Hoffmann; Goebels selbst spielte in Schillers »Räubern« den Franz Moor, in Eichendorffs »Freiern« den Schauspieler und in Hauptmanns »Ratten« den Bruno Mechelke, übernahm aber auch eine der Hauptrollen in dem Schwank »Das Krokodil«. Als Gustav Hartung erster selbständiger Intendant des Kölner Scauspiels wurde, ließ die Freie Volksbühne, wohl nicht ohne sanften Druck, das kleine Privattheater fallen. In den nächsten Jahren war Goebels in Düsseldorf (bei Luise Dumont und Gustav Lindemann) und in Krefeld engagiert, hielt aber die Verbindung nach Köln aufrecht. Im Sommer 1925 inszenierte er Schillers »Tell« im Gelände des Müngersdorfer Stadions. Seit der Spielzeit 1926/27 Oberspielleiter des »Deutschen Theaters« in der Bismarckstraße, das damals städtisches Kammerspielhaus war, konzipierte und realisierte er, nach einer Anregung von Rudolf Reuter, unter Mitwirkung von Michel Becker, Hans Jonen,



Heinz Steguweit und dem Komponisten Max Hammerschmidt Anfang 1927 die kölsche Revue »D'r halve Hahn«. Der Erfolg war groß, so daß es 1928 zu einer zweiten Portion (»D'r zweiten halven Hahn«) kam, zu der Johannes Theodor Kuhlemann und Albert Schneider ihr »Paveierleed« beisteuerten. In den zwei Jahren an der Bismarckstraße spielte Goebels auch wieder den Schneider Wibbel. Dann schloß die Stadt dieses ihr »drittes Haus«. Goebels veranstaltete Dichterlesungen, u. a. mit Texten von Christian Morgenstern, leitete eine Sprechchorklasse an der Volkshochschule, arbeitete zusammen mit Kuhlemann für das Varieté »Groß-Köln«, inszenierte zum deutschen Turnfest 1928 in der großen Messehalle Eduard Reinachers »Feuer am Rhein« und übernahm die Laienspielberatung beim Jugendamt der Stadt

E kölsch Paveierleed

Stramm gewahße, Kääls wie Ohße,
Trecke mer Paveier op.
Üvverall en kölsche Stroße
Klingk der Hammer, bums de Popp.
Stein un Sand weed avgelade,
Streng gesperrt eß Plaatz un Eck.
Wer elans well, muß jet wade,
Rundseröm de Knüver schwade.
Dä Paveier mölsch em Dreck.
Do weed geschweiß, do weed geschaff
Met Kuns, Schabau un Muskelkraff.

R: Meer sin Paveier, mer künne schlon,
De schwerste Arbeit, die weed gedon.
Mer sin Paveier met hade Fүүs.
Kutt her, mer zeigen üch, wat schaffe heisch, ehr Mūs!
Meer sin Paveier, us Köln am Rhing,
Vun Krahnebäume, vun Zinter Vring.
Wo meer paveie, solid un hatt,
Do wähh kei Gras mih, do weed et glatt.

Sträuft de Mauen op, Genosse,
Zeigt de Muskele, tätoweet.
Speit eesch kräftig en de Flosse,
Jung, dann geht et wie geschmeet.
Immer jö! Meer kamesöle
Trotz Asphalt noch mänche Plaatz.
Loss mer och der Stross jet öle,
Dat mer uns wie Bäre föhle,
Hach, dat Züg eß jet Apaats.
He weed geschweiß, he weed geschaff
Met Kuns, Schabau un Muskelkraff.

R: Meer sin Paveier . . .

Wacker halde meer zesamme,
Deilen ehrlich Freud un Leid.
Wer gewennt eß an et Ramme,
Weiß em Levve flöck Bescheid.
Wo meer sin, eß jet gefällig,
Wo mer kloppe, gitt et Brei.
Weed ens dat Gesocks rebellisch,
Jung, mer schlon et öm de Bällig,
Meer Paveier sin dobei.
Do weed geschweiß, do weed geschaff,
Met Kuns, Schabau un Muskelkraff.

R: Meer sin Paveier . . . *Johannes Theodor Kuhlemann*

Köln. 1929 wurde er künstlerischer Leiter der »Mitteldeutschen Bühne« des Bühnenvolksbundes in Frankfurt am Main; er selbst spielte unter anderem den Dorfrichter Adam in Kleists »Zerbrochenem Krug«, die Titelrolle in Molières »Der Geizige« und den alten Knie in Zuckmayers »Katharina Knie«. In der Spielzeit 1931/32 war er an das Deutsche Theater in Hannover verpflichtet, gleichzeitig mit Elisabeth Flickenschildt und Karl Schönböck. Nach kurzen Zwischenspielen beim Film folgte ab 1935 seine Tätigkeit als künstlerischer Leiter und Geschäftsführer des Reichsbundes der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele mit Sitz in Berlin. Anfang 1936 siedelte auch seine Familie nach Berlin über. Die knapp zehn Jahre dauernde Tätigkeit in einem Bereich, den das NS-Regime sich in mannigfacher Weise zunutze machte, war für Goebels nach Kriegsende eine Belastung. Im Februar 1945 war er als Volkssturmmann eingezogen und noch verwundet worden. Nach der Rückkehr aus dem Krieg hielt er sich notdürftig über Wasser, indem er hilfsweise an der Ulrich-von-Hutten-Schule und der Volkshochschule in Berlin-Tempelhof als Rezitator und Regisseur tätig war. Ende 1947 verließ er die sowjetische Zone Berlins und fing in Köln neu an. Die Freie Volksbühne, deren Geschäftsführer seit 1945 Goebels' Jugendfreund Karl Steinbach war, verpflichtete ihn, nachdem man in der Zülpicher Straße einen für Bühnenaufführungen geeigneten Saal gefunden hatte, als Spielleiter. Mit einem jungen Ensemble spielte er, auch auf Gastspielreisen, Molières »Geizigen«, Kleists »Zerbrochenen Krug«, dazu den »Meier Helmbrecht«. Als die Besitzerin des Saales sich von dessen Umwandlung in ein Kino bessere Einkünfte versprach, konnte das Ensemble sich unter dem Namen »Kölner Kammerbühne« nur noch kurze Zeit halten. Goebels hatte inzwischen über Joseph Klersch, Klaus Goettert und Jakob Werner Kontakt mit dem Heimatverein Alt-Köln gewonnen und übernahm die Funktion des Regisseurs in der am 2. November 1947 gegründeten »Kumede«. Jakob Werner schrieb damals in »Unser Köln«: »Als einen besonderen Glücksfall sieht es die Kumede an, daß es möglich war, Franz Goebels, der in Köln in bester Erinnerung steht, für ihre Ziele zu gewinnen. Es ist nicht nur der anerkannte Regisseur, der uns mit ihm zur Verfügung steht, Franz Goebels ist Kölner mit Leib und Seele geblieben.« Zu einem Höhepunkt seines Wirkens wurde das historische Spiel auf dem Altermarkt »Mer sin widder do«, einstudiert anlässlich der Neunzehnhundert-Jahr-Feier der Stadt Köln, bei dem er Regie führte, noch einmal also eine Freilichtaufführung, diesmal vor den Kulissen der Ruinen der Altstadt, die von sich aus das Motto »Wir heißen euch hoffen« nahelegten, mit zahlreichen Mitwirkenden. Das Stück »Der Dombaumeister« von Jakob Werner, das am 13. Dezember 1950 Premiere hatte, war die letzte Regiearbeit von Goebels für die »Kumede«; danach bildete er aus den Mitwirkenden

des Altermarktspiels ein eigenes Ensemble, das bald von der Volkshochschule unter ihre Obhut genommen wurde. Mit diesem seinem »Altermarktspielkreis« trug Goebels in den folgenden Jahren viel zur Freude an der kölschen Sprache und damit zu ihrer Erhaltung bei. An den roten Faden eines Themas, zum Beispiel an Kölns alten Straßen und Plätzen orientiert, reihte er kölsche Texte, die nie einfach vorgetragen, sondern immer in Gebärde, Mimik, Spiel, oft auch Choreographie lebendig und wirksam gemacht wurden. Das ist, erfreulicherweise, ein Prinzip des Altermarktspielkreises auch über Goebels hinaus geblieben. Gesundheitlich und wirtschaftlich lebte Goebels in diesen Jahren, ohne großes Aufheben davon zu machen, oft von der Hand in den Mund. Seit Beginn der dreißiger Jahre litt er an einem Verlust der Hörfähigkeit, der schließlich zum völligen Erlauben des rechten und zur Schwerhörigkeit des linken Ohres führte. An Altersversorgung hatte er nicht gedacht, oder sie war ihm nicht in ausreichendem Maße möglich gewesen. Ohnehin war er für die Notwendigkeiten des Alltags, insbesondere für penibles Sammeln von Belegen und Quittungen, weitgehend unbegabt, hielt das auch für Ablenkung von Wichtigerem. Er hat von sich und von denen, mit denen er arbeitete, immer ein Äußerstes verlangt. So ist er als ein leidenschaftlicher Mensch in Erinnerung geblieben. Eine seiner Leidenschaften war, mit zunehmendem Alter immer stärker, seine Heimatstadt Köln und ihre, auch in der Sprache aufbewahrte, Kultur. Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze? Als ich vor fünfzehn Jahren die Serie »1000 Worte Kölsch« verfaßte, schrieb ich als Folge 102: »Die

dritte Strophe des Liedes »Jangk ens op de Universität« fängt so an: »Einer hät et ens jesaat: Kölsch dat ess esu schön – Bütze künnt ich jedes Woot vun dä nette Tön!« Dieser eine, den Toni Steingass da zitiert, ist Franz Goebels, am 21. Januar 1966 in Köln gestorben. Er war Theatermann »met Liev un Siel«. Sein Wunschtraum war kölsches Theater in Köln. Einer der Höhepunkte seines Lebens war das große historische Festspiel zum Stadtjubiläum 1950 auf dem Altermarkt mit 500 Mitwirkenden, ein unvergeßliches Erlebnis. Heute pflegt der Altermarktspielkreis das schwere Erbe von Franz Goebels: ein Kölsch – »esu schön, dat mer jedes Woot bütze mööch!« In dieser Hinsicht, in dieser Haltung kann man Franz Goebels nur viele, viele Schüler wünschen.

Vor dreißig Jahren

Am 29. August 1961 starb im St.-Elisabeth-Krankenhaus in Hohenlind der Schriftsteller und Kritiker Detmar (eine Zeitlang schrieb er sich Dettmar) Heinrich Sarnetzki. Er stammte aus Bremen, wo er am 26. November 1878 geboren wurde, aber er war früh im Rheinland heimisch geworden und nannte sich schließlich selbst einen eingebürgerten Rheinländer. Als Drei- und zwanzigjähriger war er nach Bad Kreuznach gekommen, 1901 wurde er Mitarbeiter der »Kölnischen Zeitung«. Es war nicht zuletzt sein Verdienst, daß deren Literaturbeilage in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen weithin Achtung und Beachtung errang. Schon 1909 gab Sarnetzki ein »Rheinisches Dichterbuch« heraus, um »unter dem Gesichtswinkel einer

Zwei Neuheiten aus dem Musikhaus Tonger



Die 5. KÖLSCHE WEIHNACHT mit 15 Liedern und 6 Gedichten in Kölner Mundart ist da. Es wirkten mit: De PAVEIER, de BLÄCK FÖÖSS, Willy Millowitsch, King-Size-Dick, Uschi Werner-Fluss, Henner Berzau, Monika Kampmann, Gasse-musekante, St. Josef-Sänger, Kinderchor der Hauptschule Großer Griechenmarkt u. a.
Sprecher: J. Meinertzhagen

Produktion und Alleinverkauf

KÖLSCHE OLDIES 1 bis 3

Die drei ersten Platten einer neuen Serie mit den beliebtesten Kölner Liedern und Sängern von Ostermann, J. Schmitz, Karl Berbuer über Sebus, W. Millowitsch, Steingass bis Bläck Fööss, Colonia-Duett, Paveier und King-Size-Dick und viele andere.

Da geht jedem Kölner das Herz auf, und es sind gute Geschenke für jeden Anlaß.

MUSIKHAUS TONGER Köln



MUSIKHAUS TONGER

Köln • Am Hof 3
Tel. (02 21) 23 30 55

Weihnachts- Köln • Alter Markt
märkte Köln • Neumarkt
Bonn • Münsterplatz

LP/MC = DM 19,90/CD = 24,90
Siegburg • Holzgasse 4 EKZ Hürth-Park
Troisdorf • Kölner Str. 28 Hürth 0 22 33/7 25 29

strengen künstlerischen Auswahl« Beispiele rheinischer Dichtung bekannt zu machen, die nichts zu tun haben mit dem Reimgeklänge um Rhein, Wein und Mägdelein. 1924 erschien, als Sonderdruck der »Rheinischen Heimatblätter«, mit ähnlicher Zielsetzung das Bändchen »Rheinische Dichter der Gegenwart«. 1926 gehörte Sarnetzki zu den Mitgründern des »Rheinischen Dichterbundes«. Bereits seit 1924 war er Vorsitzender der (1893 gegründeten) Literarischen Gesellschaft in Köln; das blieb er bis zu seinem Tode. 1939 gab Theodor Seidenfaden in der Reihe »Erbgut deutschen Schrifttums« unter dem Titel »Helden, Meister und Schelme« Kölner Sagen heraus, die Sarnetzki neu erzählt hatte. Um diese Zeit hatte dieser sich längst mißliebig gemacht; 1943 erhielt er vom Reichspropagandaministerium Schreibverbot. Bald danach mußte er vor den Bomben, die mit seiner Wohnung auch seine bedeutende Bibliothek vernichtet hatten, in den Hunsrück fliehen. Nach der Rückkehr, nun für die »Kölnische Rundschau« schreibend, wohnte er zunächst in Refrath, später fand er eine neue Wohnung in Hohenlid (Am Platzhof 1). Zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag erschien, in bibliophiler Ausstattung und mit einer Auflage von 600 Exemplaren, unter dem Titel »Kölner Elegien« ein Band strenger Dichtungen. In ihm folgen auf »Der Untergang« (»Und die Ruinen, zerbröckelnd, stürzend, von Wettern umwuchtet, Raunen die grausige Mär einer gemordeten Stadt«) und »Das Heim« (»Nichts ist verblieben als nur der Hauch des atmenden Lebens; Unserer Schritte Spur hallt im verödeten Raum«) folgen »Das neue Leben« und »Traum in die Zukunft«: »Daß du für immer und ewig, du Stadt unsrer treuesten Liebe, Bleibst eine Krone des Reichs über den Städten und schön.«

Am 5. September 1961 starb während eines Ferienaufenthaltes in Bad Münstereifel an einem Herzschlag Ludwig Josef (Rufname: Josef) Haubrich. Geboren wurde er am 15. Juni 1889 in Köln, wo seine Eltern zunächst Mühlenbach 37, seit 1905 Klettenberg, Hardtstraße 19, wohnten. Er besuchte die Mittelschule in der Trierer Straße, legte 1907 das Abitur am Realgymnasium Kreuzgasse ab und absolvierte dann ein rechtswissenschaftliches Studium in München, Berlin und Bonn, an dessen Ende der in Rostock erworbene juristische Dokortitel stand. Nach Assessor-examen und erster Heirat wohnte er 1916 in Klettenberg, Siebengebirgsallee 17, und zog 1917 nach Marienburg, Eugen-Langen-Straße 29, um. In seiner Studentenzeit hatte er mit dem Sammeln von Kupferstichen begonnen, dann wurde sein Kunstempfinden nachhaltig von der Kölner »Sonderbund«-Ausstellung von 1912 geprägt: Er erwarb 1916 eine erste Plastik von Wilhelm Lehmbruck und sammelte seit 1919/20 intensiv expressionistische Malerei: Emil Nolde, Otto Dix, Marc Chagall, Os-

kar Kokoschka, Paula Modersohn-Becker und andere. Und er verstand sich nicht einfach als Kunstkäufer, sondern als Freund und Förderer von Kunst und Künstlern. Seine Sammeltätigkeit setzte er auch dann noch fort, als Hitler 1937 zur Jagd auf all das geblasen hatte, was er »entartete Kunst« nannte. Es gelang ihm, den größten Teil seiner Bestände vor der Intoleranz brauner Barbaren und den Zerstörungen alliierter Bomben zu retten. 1946 machte Josef Haubrich seine Sammlung der Stadt Köln zum Geschenk, aus deren Wallraf-Richartz-Museum die Hand- und Geistlanger des NS-Regimes die Gemälde und Skulpturen der Expressionisten weggeschleppt hatten. Am 2. Mai 1946 nahm die Stadtverordneten-Versammlung unter Oberbürgermeister Hermann Pünder die »Sammlung Haubrich« dankend entgegen. Der neue Reichtum Kölns, vom Oktober 1946 an erstmals in der Alten Universität (Claudiusstraße) ausgestellt, erregte weit über Köln hinaus Aufsehen, denn dieses Geschenk an

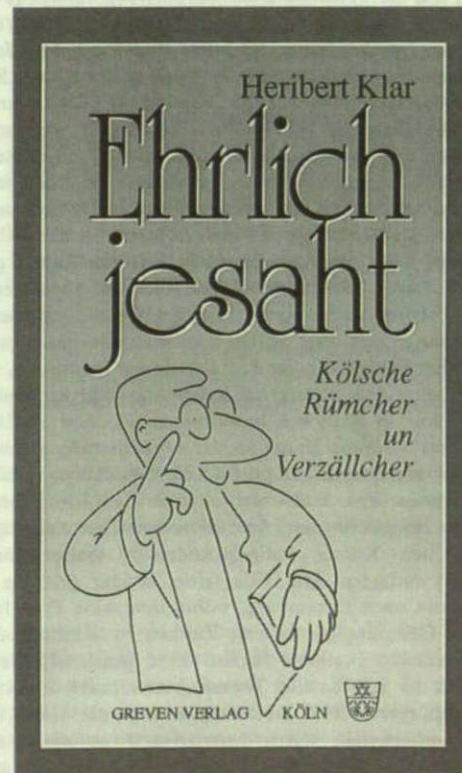


die schwerzerstörte Stadt galt nicht nur als Zeichen dafür, daß sich in ihr auch das geistige Leben wieder regte, sondern es wurde zugleich als Beweis für das Vertrauen in ihre Wiederaufbaufähigkeit verstanden. Haubrich war inzwischen Stadtverordneter (für die SPD), übernahm zahlreiche Ehrenämter, vor allem im kulturellen Bereich, und war zeitweise sogar Stellvertreter des Oberbürgermeisters. 1951 ließ er sich von Wilhelm Riphahn ein Haus in Müngersdorf (Kämpchensweg 1) errichten, mit einem Rundbau für seine große Bibliothek. Zu seinem siebzigsten Geburtstag wurden ihm das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln verliehen. – Auch das sei berichtet: am 25. Mai 1916 heiratete er Hanna Kux (1891–1922), am 4. Mai 1923 Dora Timmermanns geb. Skirl (1898–?), am 25. Juli 1929 Alice Gottschalk geb. Grabowski (1892–1944), am 5. November 1944 Paula Wegelin geb. Sieb (1886–1959), am 17. April 1960 Lucy Millowitsch (1915–1990). – Die Stadt Köln nannte nach ihm den an der Stelle des ehemaligen Bürgerhospitals entstandenen Platz südöstlich des Neumarkts Josef-Haubrich-Hof und das dortige Ausstellungsgelände Josef-Haubrich-Kunsthalle. In der langen Reihe der Kölner Kunstmäzene nimmt Josef Haubrich einen hervorragenden Platz ein.

Vor vierzig Jahren

Am 6. Januar 1951 starb in Mount Carmel bei New Haven, Connecticut, USA, Friedrich Wilhelm (Rufname: Friedrich) Sollmann. Er war am 1. April 1881 in Oberlind bei Coburg, das damals zum Herzogtum Sachsen-Meiningen gehörte, als Sohn eines Bierbrauers geboren. 1897 hatte er das Herzogliche Gymnasium Casimirianum in Coburg bis Obertertia, also bis zur neunten Klasse, besucht, als seine Eltern mit ihren vier Kindern, von denen Wilhelm das älteste war, ins damals noch selbständige Kalk bei Köln zogen. Hier besuchte er nach der kaufmännischen Lehre und neben der beruflichen Tätigkeit als Handlungsgehilfe die Handelshochschule und engagierte sich seit 1903 für die Sozialdemokraten, ab 1907 vor allem für die »Freie Jugend«, die Vorläuferin der sozialistischen Deutschen Arbeiter-Jugend (SDAJ). 1906 heiratete er Anna Katharine Grümmer. Die Adresse der jungen Leute wechselte in den folgenden Jahren oft: Eburonenstraße 1, Klettenberggürtel 63, Wichterichstraße 9, Volksgartenstraße 23, Petersbergstraße 109, Wodanstraße 14. Seit 1911 war Wilhelm Sollmann Lokalredakteur der »Rheinischen Zeitung«, die damals im Hause Ursulaplatz 16 gedruckt und verlegt wurde. Als er neun Jahre später – als Nachfolger von Johannes (Jean) Meerfeld (1871–1956), der unter Oberbürgermeister Konrad Adenauer von 1920 bis 1933 als erster sozialdemokratischer Kulturdezernent in Köln amtierte – die Chef-

Neuerscheinung



Bunt wie das Leben sind die Themen:
ernst, heiter und – ehrlich jesah.

Vorwort: Heribert A. Hilgers

84 Seiten, Format 12 × 20 cm; DM 18,50

Bezug nur über den Buchhandel!



Greven Verlag Köln

redaktion übernahm, lag seine für die Stadtgeschichte wohl größte Tat schon hinter ihm: Im November 1918 war er, wie auf andere Weise Konrad Adenauer, maßgeblich daran beteiligt, daß die Revolution am Ende des Ersten Weltkrieges in Köln unblutig verlief und daß die Versorgung der Bevölkerung ebenso gewährleistet blieb wie die Ordnung der über die Kölner Rheinbrücken zurückströmenden Soldaten. Nachdem Sollmann seit Januar 1918 Vorsitzender der neuen SPD-Fraktion in der Kölner Stadtverordneten-Versammlung war (das blieb er bis 1924), wurde er 1919 auch Mitglied der Nationalversammlung in Weimar und 1920 Mitglied des Reichstags. 1923 übernahm er unter Reichskanzler Gustav Stresemann für einige Monate das Amt des Innenministers. Seit Beginn der dreißiger Jahre führte Sollmann in den Debatten des Reichstags und in den Kolumnen der »Rheinischen Zeitung« mit zunehmender Heftigkeit den Kampf gegen die NSDAP. Deren Anhänger nahmen nach der »Machtergreifung« im Wortsinn blutige Rache: Am 9. März 1933 wurde Wilhelm Sollmann – vier Tage vorher erneut in den Reichstag gewählt und also eigentlich unter dem Schutz der Immunität, wenn schon nicht unter dem Schutz, der jedem Staatsbürger gebührt – in seinem Haus in Rath von bewaffneten SA- und SS-Trupps überfallen, ins »Braune Haus« in der Mozartstraße geschleppt und so lange brutal mißhandelt, bis sein Gesicht »eine einzige blutende Masse« war. Dann wurde er in den Klingelpütz in »Schutzhaft« eingeliefert, von dort allerdings schon am nächsten Tag durch den Kölner Polizeipräsidenten Walter Lingens (1882–1943) entlassen. Mit Hilfe seiner Brüder gelangte Wilhelm Sollmann nach Luxemburg, wohin ihm seine Frau folgte. Nach seiner Genesung gab er eine Zeitlang in Saarbrücken die Zeitung »Deutsche Freiheit« heraus. 1936 wurde er, wie zum Beispiel auch der Schriftsteller Thomas Mann, durch das NS-Regime »ausgebürgert«. 1937 übersiedelte er in die USA, wo er seinen Lebensunterhalt durch Lehrtätigkeit an der Quäker-Hochschule Pendle-Hill in Philadelphia und durch eine ausgedehnte Vortragstätigkeit verdiente. Nach Kriegsende nahm er auf einer seiner Deutschlandreisen auf Einladung Konrad Adenauers an der Eröffnungssitzung des ersten Deutschen Bundestages teil. Im Juli 1950 stellte sich heraus, daß er an unheilbarem Magenkrebs litt. Ein halbes Jahr kämpfte er noch gegen den Tod. – Die Stadt Köln nannte nach ihm die Wilhelm-Sollmann-Straße in Longerich. – 1917, als er sich zu entscheiden hatte, ob er eine ebenso ehrenvolle wie einflußreiche journalistische Position in Chemnitz übernehmen sollte, hatte er geschrieben: »Köln ist eine wundervolle Stadt und das Rheinland ein Paradies.« Und 1946 in den USA erinnerte er sich: »Köln am Sonntagmorgen von der Deutzer Seite mit allen Kirchenglocken läutend unter einem lichtblauen Junihimmel war für mich das Schönste auf Erden.«

Vor fünfzig Jahren

Am 10. März 1941 starb in Köln während eines Fliegerangriffs an Herzversagen Karl Joseph Kardinal Schulte, seit 1920 Erzbischof von Köln. Geboren war er am 14. September 1871 als Sohn eines Landwirts im Kreis Meschede, also im Sauerland. Aber schon ein Jahr später zog die Familie nach Essen, wo der Vater eine Stelle in der Verwaltung der Kruppwerke annahm. Am Essener Burggymnasium war sein Religionslehrer Antonius Fischer, der später (1903–1912) Erzbischof von Köln wurde. Die Priesterweihe im Dom zu Paderborn empfing er am 22. März 1895 durch den Paderborner Bischof Hubertus Theophil Simar, der fünf Jahre später (1900–1902) Fischers Vorgänger auf dem Kölner Erzstuhl war. Schulte wurde nach kurzer Tätigkeit als Religionslehrer in Witten in die Theologenausbildung berufen, erwarb 1903 in Tübingen den theologischen Doktorgrad, wurde 1905 zum Professor für Apologetik und Kirchenrecht ernannt und 1909, erst 38 Jahre alt, einstimmig zum Bischof von Paderborn gewählt. Konsekriert wurde er von Antonius Fischer von Köln, seinem früheren Essener Religionslehrer. 1920 wurde er, nach Felix von Hartmann (1913–1919), Fischers zweiter Nachfolger, gewählt mit elf von zwölf Stimmen des Domkapitels. Am 25. März 1920 wurde er inthronisiert, am 7. März 1921 vom Papst zum Kardinal erhoben. 1929 verlegte er das Priesterseminar aus der Marzellenstraße nach Bensberg; 1930 gab er ein neues Gebet- und Gesangbuch für die Erzdiözese Köln heraus; im selben Jahr wurde das Bistum Aachen begründet, das im wesentlichen aus Abtretungen von Köln bestand; 1931 wurde die Seminarbibliothek des Priesterseminars zur Diözesanbibliothek umgebildet. Von den beiden Diözesansynoden, die Schulte durchführte, war die von 1937 wohl die wichtigere. Da hatte, 1933, längst seine schwierigste Zeit begonnen. Wenn man den Bischöfen früherer Jahrhunderte oft vorwerfen mag, sie seien zu sehr Politiker und zu wenig Seelsorger gewesen, so drängt sich bei Schulte das Gegenteil als Problem auf: Er verstand sich zu sehr als Seelsorger, als daß er politisch unmißverständlich Position hätte beziehen können und wollen. Dabei hatte er in einem persönlichen Gespräch mit Hitler am 7. Februar 1934 in Berlin durchaus Mut bewiesen. Immerhin richtete er 1934 eine Abwehrstelle gegen antichristliche Propaganda ein, deren Leitung er dem damaligen Domvikar Joseph Teusch übertrug. Aber in der Öffentlichkeit wirkte er defensiv, ja ängstlich, anders als etwa Clemens August von Galen in Münster oder Konrad Graf Preysing in Berlin. Ohnehin hinderte ihn eine 1927 aufgetretene Herzkrankheit zunehmend am Auftreten in der Öffentlichkeit. Sogar große Predigten waren ihm verwehrt. So blieben ihm Wirkung und Zuneigung in weiteren Kreisen versagt. Am 17. März 1941 wurde er im Dom beigesetzt.

Das Sterbedatum des Mundartautors Heinrich Sartorius war bis vor kurzem nicht bekannt. Neuerdings aber steht fest: Er starb am 4. April 1941 in Niederdollendorf im Siegkreis. Geboren war er am 15. April 1854 in Köln. Sein Beruf führte ihn von Köln fort: Seit 1880 leitete er die Bergwerksabteilung beim Bochumer Verein, einem bedeutenden Unternehmen der Montanindustrie. In der Sammlung »Kölnisches Glockenspiel« erinnert das Gedicht »Et Laache« an ihn, in der Heimatvereins-Jahresgabe von 1971, »Kölsche Deechter un Gedeechte«, sind die drei Gedichte »Dat si'meer«, »Do ben ich zo Huus« und »Nen ahle Gries« von ihm abgedruckt. Jedenfalls waren um 1920, als er bereits sechs Jahre im Ruhestand lebte, schon mehr Verstexte von ihm be-

Siccativ

D'r Döres wor ne nette Poosch
Un Möler vun Beruf,
Doch hatt'e immer ärgen Doosch,
Wenn hä jet hatt geknuv.

Hä strech vun fröh bes ovensd spät
Met Ölfärv un met Lack,
Doch wor nit ehter hä aläät,
Bes hä en Halv gepack.

Ich säht im ens: »No hör ens, Mann,
Ich gläuv, do häb de Kränk,
Söns künsde su 'nen Doosch nit han,
Do süffs jo wie en Senk!«

»Ich ben nit krank«, säht do dä Poosch,
»Un han kein Ping em Liev,
Doch gläuwen ich, dä schönen Doosch
Dä kütt vum Siccativ!«*)

Heinrich Sartorius

*) Trockenstoff, der zum Beispiel Ölfarben zugesetzt wird.

kann als »Et Lotti« und »Enä!«, die Wilhelm Schneider-Claub in sein »Kölnisches Vortragsbuch« aufnahm, und er schrieb allem Anschein nach weiter bis um 1930. Dazu kommt ein gutes Dutzend Verzällchen, von denen eines der wirkungsvollsten, »Wie d'r Hen en de Hell kom«, jetzt in Heft 73 und 74 von »Alt-Köln« nachzulesen ist. Neun Folgen »Nachträge zu Hönigs »Wörterbuch der Kölner Mundart«, 1921–1923 in der Zeitschrift »Kölsch Levve« veröffentlicht und von Kennern geschätzt, brechen leider beim Buchstaben N ab. Vielleicht werden wir bald zur Wiederentdeckung von Heinrich Sartorius beitragen können.

Mie Stammglas

Do unger em Schaaf, ganz stell en'er Eck,
Do steiht et, mie Stammglas, voll Stöpp un voll Dreck.
Zick Johre hät keiner dat Glas mih gespölt,
Un it hät och keinem d'r Doosch mih geköhlt.

Wat wor et doch fröhter andersch als jetz,
Wat hät do mie Stammglas geblänk un gebletz,
Un hatt m'r d'r Zappes met »Kölsch« et gefollt,
Dann gletzert et grad wie e Töönche vun Gold.

Dat wor noch en Zick voll Freud un Pläseer,
Do soß mer am Stammesch un drunk sie Glas Beer,
Un wann dann dat Schmölzge sing Krätzger verzallt,
Dann ha'mer gekriht un gelaach, dat et knallt.

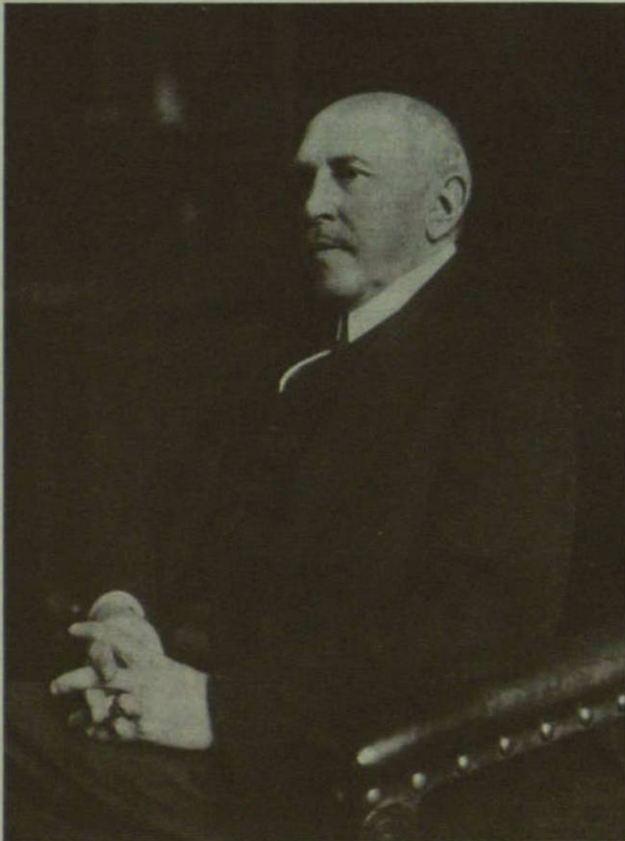
Mie Stammglas hät alles met angehoot
Un soch och, wie mallich sich op hät gefoht;
Jo, künt et verzälle, dann köm jet eruus, –
Doch stomm eß mie Stammglas, su stomm wie en Luus.

Heinrich Sartorius

Für die, die eine Erklärung brauchen: »gefollt« und »gefocht« sind die alten kölschen Formen für »gefüllt« und »geführt«, »Töönche« meint »Türmchen« und »mallich« »jedermann«.

Am 6. September 1941 starb in Köln Max Wallraf. Er war am 18. September 1859 in der Wolfstraße gegenüber dem städtischen Konservatorium geboren. Sein Vater, Justizrat Reiner Ludwig Wallraf, Advokatanwalt am Rheinischen Appellationsgericht in Köln, hatte in jungen Jahren den in die Wirren des Jahres 1848 verwickelten Kölner Armenarzt Andreas Gottschalk (1815–1849) verteidigt. Zu den Freunden der Familie gehörten August Reichensperger (1808–1895) und Adolf Kolping (1813–1865). Max Wallraf besuchte die Pfarrschule an St. Aposteln, dann das Apostelngymnasium und studierte nach dem 1878 abgelegten Abitur Rechtswissenschaften in Bonn, Heidelberg, Leipzig und wieder Bonn. Nach dem Referendarexamen entschloß er sich, in den Staatsdienst einzutreten. Über Stationen in Aachen, Malmedy, wieder Aachen, St. Goar, Koblenz und zum dritten Mal Aachen brachte er es bis zum Oberpräsidialrat, dem Stellvertreter des Oberpräsidenten in Koblenz. Dann wurde er am 13. Juli 1907 als Nachfolger von Wilhelm von Becker zum Oberbürgermeister von Köln gewählt. Am 1. Oktober 1907 trat er sein Amt an. In seiner Zeit wurden das Schnütgen-Museum und das Ostasiatische Museum begründet, die Südbrücke und,

an der Stelle der alten Schiffsbrücke, die städtische Hängebrücke errichtet, außerdem die Hohenzollernbrücke, die unmodern gewordene »Muusfall«, umgebaut, der Römerbrunnen und der Fastnachtsbrunnen auf dem Gölchsplatz aufgestellt, das Stadthaus in der neuen Gürzenichstraße, ein neues Krankenhaus in Lindenthal (»Lindenburg«) sowie städtische Badeanstalten in Ehrenfeld und Deutz erbaut, schließlich auf der rechten Rheinseite die Stadt Mülheim und die Landbürgermeisterei Merheim eingemeindet, so daß sich das Areal Kölns, jahrhundertlang halbkreisförmig an den Rhein geschmiegt, nun zum vollen Kreis rundete. Die drei letzten Jahre der zehnjährigen Amtszeit Wallrafs wurden überschattet durch den Ersten Weltkrieg. 1917



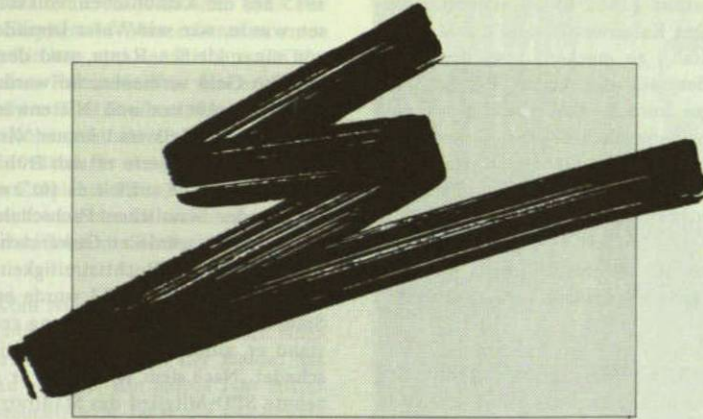
wurde Wallraf zum Staatssekretär im Reichsamt des Innern unter Reichskanzler Georg Michaelis berufen. In diesem Amt blieb er auch unter dessen Nachfolger Georg Graf von Hertling vom

Zentrum. Zusammen mit diesem trat er am 30. September 1918 zurück. In den zwanziger Jahren wurde er Vorsitzender des Siebengebirgs-Vereins, zeitweise auch des heutigen Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, und schloß sich, aus der Überzeugung heraus, daß die beste Verfassung für Deutschland die konstitutionelle Monarchie mit erblichem Kaisertum sei, der Deutschnationalen Partei an. Für sie wurde er in den Reichstag gewählt und war im Sommerhalbjahr 1924 dessen Präsident. 1930 zog er sich endgültig aus der Politik zurück. Schon 1926 hatte er unter dem Titel »Aus einem rheinischen Leben« seine Memoiren veröffentlicht. In ihnen findet sich auch folgende Passage: »Grieth wer et hätt gedonn«, sagte einst der Kölner Volksheld Jan von Werth. Dies »kölsche« Zitat bringt mir die Bemühungen in Erinnerung, die ich auf die Erhaltung der kölnischen Mundart und die Pflege der kölnischen Geschichte nach Pflicht und Herzensbedürfnis verwandte. Der von vaterstadtsfrohen Männern geleitete Kölner Geschichtsverein, an dessen Spitze der feinsinnige Geheime Baurat Heimann stand, und der mehr volkstümliche Verein Altköln, für den sich u. a. der Sanitätsrat Bayer erfolgreich bemühte, erwarben sich große Verdienste. Der alten Kölner Volksbühne, dem Hänneschen, wollte ich mit Hilfe der Stadt ein dauerndes Heim und damit der Kölner reifen und unreifen Jugend eine ständige, kerngesunde Übung der Lachmuskeln verschaffen. Leider verhinderte der Ausbruch des Krieges und der Tod der Altmeisterin dieser Bühne, der Witwe Klotz, die Ausführung dieses Gedankens. Aber die Pforten des Kölner Schauspielhauses, dem ich ebenso wie der Kölner Oper unter der Oberleitung des tüchtigen und hervorragend gewandten Hofrats Remont mein besonderes Interesse zuwandte, öffnete ich doch dem Kölner Volksdichter Schneider-Clauß, dessen in der Mundart geschriebene kernige Stücke größten Beifall fanden.« Ein Oberbürgermeister, der die Erhaltung der kölnischen Mundart und die Pflege der kölnischen Geschichte ganz freiwillig als »Pflicht und Herzensbedürfnis« bezeichnete – Herz, was begehrt du mehr! Kein Wunder, daß Max Wallraf schon am 16. April 1914 Ehrenmitglied des (Heimat-)Vereins Alt-Köln geworden war, wie nach ihm die Oberbürgermeister Konrad Adenauer und Theo Burauen! – Die Stadt Köln benannte nach ihm die Max-Wallraf-Straße in Braunsfeld.

Vor achtzig Jahren

Am 22. Mai 1911 wurde die neue Hohenzollernbrücke eröffnet. Zu diesem festlichen Ereignis, mit dem der Umbau der alten Brücke von 1859, »Muusfall« genannt, des ersten festen Rheinübergangs seit der Römerzeit, abgeschlossen wurde, hatte sich auch Kaiser Wilhelm II. mit Gefolge angesagt, zumal gleichzeitig das Reiterstandbild seines Vaters Friedrich III., das von dem

Gemeinsam Zeichen setzen



Für Energie und Umwelt

Ein Zeichen für einen neuen Weg. Ein Zeichen für Energiesparen und Umweltschutz. Wir, die GEW, bitten Sie: Gehen Sie diesen Weg mit uns gemeinsam. Nur dann werden wir das Ziel erreichen.

Um Sie mit Rat und Tat zu unterstützen, haben wir ein Scheckheft mit neun Schecks und noch mehr Serviceleistungen für Sie entwickelt.

Durch sinnvollen Energieverbrauch im Haushalt sind in Köln drastische Schadstoff-Minderungen möglich. Bis zum Jahre 2000 können der Ausstoß von Schwefeldioxid und Staub um mehr als die Hälfte und der Ausstoß an Stickoxiden um mehr als ein Drittel pro Jahr reduziert werden.

Jetzt kommt es auf Sie und Ihre Initiative an. Nehmen Sie uns beim Wort – fordern Sie als erstes unser Scheckheft an, und setzen Sie dann gemeinsam mit uns ein Zeichen für die Umwelt.

Machen Sie mit – es lohnt sich!

Gemeinsam Zeichen setzen – für Energie und Umwelt

Mit aller Energie für Köln

9 Schecks, die es in sich haben

COUPON

Ja, ich bestelle das GEW-Energiespar-Scheckheft mit den vielen Leistungen für Energiesparen und Umweltschutz.

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
GEW Köln AG, Abt. VA
Postfach 100890
5000 Köln 1



Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke Köln AG
Postfach 100890, 5000 Köln 1, Telefon 178-3311

Die Energieberater

Berliner Bildhauer Louis Tuaillon (1862–1919) stammte, enthüllt werden sollte. Es herrschte Kaiserwetter, und die Majestäten geruhten, eine Stadtrundfahrt zu machen: über den schon seit 1910 benutzbaren Straßentrakt der neuen Brücke nach Deutz, über die Schiffsbrücke zurück, rheinabwärts bis zum Endpunkt der Ringe, diese entlang nach St. Gereon und von dort an Hauptpost und Dom vorbei zum Gürzenich. Nach dem Festessen gab es am Abend Feuerwerk an den Rheinufern und Feuerregen von der neuen Brücke sowie eine spektakuläre elektrische Beleuchtung des Domes. – In Heft 41 und 42 von »Alt-Köln« haben wir die Erinnerungen unseres Mitglieds Josef Perring an diesen im wörtlichen Sinne glanzvollen Tag abgedruckt.

Am 28. November 1911 beschloß die Stadtverordneten-Versammlung auf Vorschlag von Alfred Hagelstange (1874–1914), Direktor des Wallraf-Richartz-Museums 1908–1914, die Wilhelm-Leibl-Sammlung des Geheimen Hofrats Seeger aus Berlin, bestehend aus 25 Gemälden und 31 Zeichnungen, zum Preis von 1030 000 Mark zu kaufen. In dieser Summe waren 300 000 Mark Spenden von Kölner Bürgern enthalten. Wilhelm Leibl war am 23. Oktober 1844 in Köln im Haus Sternengasse 22 geboren; sein Vater war der Domkapellmeister Carl Leibl. Der Sohn, der, nach ziemlich erfolglosem Besuch des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, seine erste Ausbildung in Köln 1860–1863 von dem aus Düsseldorf zugezogenen Hermann Becker, der später 1866–1885 Kunstkritiker der »Kölnischen Zeitung« war, erhalten hatte, aber seine entscheidenden Jahre in München verbrachte, schlug entschlossen den Weg von der Akademiemalerei zu einem malerischen Realismus ein, für den er schließlich auch Möglichkeiten des französischen Impressionismus nutzte, die er bei einem Studienaufenthalt in Paris kennengelernt hatte. 1874 ließ der Maler sich in der Einsamkeit des bayerischen Voralpenlandes nieder, um ungestört von gesellschaftlichen Verpflichtungen und Verflechtungen ganz seiner Kunst leben zu können. Dort entstand als eines seiner bekanntesten Werke »Frauen in der Kirche«. Als Wilhelm Leibl am 4. Dezember 1900 in Würzburg starb, galt er als einer der bedeutendsten deutschen Maler des 19. Jahrhunderts. Das Wallraf-Richartz-Museum hatte von ihm bis dahin nur drei Bilder aus Schenkungen besessen. Nun wurde die Leibl-Sammlung das Zentrum der modernen Abteilung.

Vor neunzig Jahren

Am 11. Juli 1901 wurde in Köln Peter Fröhlich geboren, der zu den populärsten Kölner Stadtverordneten der Nachkriegszeit gehörte. Er stammte aus einfachen Verhältnissen: Der Großvater war Flickschuster, der Vater Bauarbeiter. Als Peter Fröhlich

1915 aus der katholischen Volksschule Machabäerstraße entlassen wurde, war sein Vater Invalide geworden, die Familie lebte von einer kleinen Rente, und der Junge mußte so schnell wie möglich Geld verdienen. So wurde er Zeitungsverkäufer, Laufjunge, Stockhalter und Nietenwärmer in der Maschinenfabrik Humboldt in Kalk und immer wieder Maurer. In der Tradition des Vaters engagierte er sich früh in Sozialdemokratie und Gewerkschaft. 1928 erhielt er für zwei Jahre ein Stipendium zum Besuch der Staatlichen Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung, danach wurde er Gewerkschaftssekretär mit der Aufgabe, Arbeitnehmer in Rechtsstreitigkeiten vor dem Arbeitsgericht zu vertreten. Im März 1933 wurde er erstmals für die SPD in die Stadtverordneten-Versammlung gewählt, aber die NS-Zeit überstand er, zuletzt in der Organisation Todt, einigermaßen unbeschadet. Nach dem Krieg war er dann bis 1975 fast drei Jahrzehnte SPD-Mitglied des Stadtrats. Über zwanzig Jahre lang gehörte er dem Kulturausschuß an. Insbesondere war er für sein unerschrockenes Verhältnis zur kölschen Sprache bekannt. 1970/71 erzählte er in zwei Bänden unter dem Titel »Kölle vör fuffzich Johre« seine Jugenderinnerungen. An sie schlossen sich 1972 die Erinnerungen an die Nachkriegszeit unter dem Titel »Kölle noh '45« an. Ihnen wiederum ließ er als Epilog 1974 den Band »Sulang dä Dom en Kölle steit« folgen. 1976 schließlich setzte er in den »Lebenserinnerungen eines alten Kölners« seine besten kölschen Erzählungen ins Hochdeutsche um. Nicht gelungen sind nach meiner Einschätzung seine poetischen Versuche »Us dem Levve jejeffe«. Er konnte anschaulich schildern. Gelegentlich mischte er freilich unter seine Erinnerungen ungeniert altüberlieferte kölsche Krätzchen, als seien sie ihm selbst passiert. Im Vorwort zu »Kölle noh '45« hat Theo Burauen liebevoll-gerecht Verdienste und Grenzen markiert: »Peter Fröhlich schreibt einen eigenen Sprachstil. Mal Hochdeutsch mit Knubbeln, mal Kölsch mit Schleifchen; letzteres so wie er es in seinen Ohren aufnimmt und dann niederschreibt.« Und: »Seine vielfältigen Rückerinnerungen sind nichts für die Goldwaage, sie bedürfen auch nicht des Tüpfelchens auf dem i, denn in der Sache stimmen sie. Und darauf sollte es ankommen.« – Peter Fröhlich starb am 1. August 1984.

Vor hundert Jahren

Am 23. Januar 1891 starb in Wien der Architekt Friedrich von Schmidt. Er war am 22. Oktober 1825 in Frickenhofen im Jagstkreis (Württemberg) geboren, besuchte 1839–1843 das Polytechnikum in Stuttgart und war dann bis 1858 fünfzehn Jahre lang bei der Fertigstellung des Kölner Domes tätig. Mit Vincenz Statz und Friedrich Baudri gehörte er zur Kölner Schule der Neugotik. Nach ehrenvollen Preisen und Berufungen wurde er

1860 Professor an der Kunstakademie in Wien und 1863 zugleich Dombaumeister von St. Stephan. In Wien erbaute er unter anderem mehrere neugotische Kirchen und das Rathaus (1872–1883). 1888 wurde er von Kaiser Franz-Josef in den erblichen Adelsstand erhoben und durfte den Titel Freiherr führen. Er ließ aber auch die Verbindung zu Köln nicht abreißen und schuf in seinen letzten Lebensjahren die Pläne für die Herz-Jesu-Kirche in der damaligen Neustadt am Zulpicher Platz, die dann 1893–1906 unter seinem Sohn Heinrich von Schmidt errichtet wurde. – Die Stadt Köln hat die Friedrich-Schmidt-Straße in Braunsfeld nach ihm benannt.

Am 26. Januar 1891 starb in Köln Nicolaus August Otto. Geboren war er am 14. Juni 1832 als jüngstes von sechs Kindern eines Gastwirts in dem Taunus-Dorf Holzhausen an der Haide, das damals zum Herzogtum Nassau gehörte. Ein halbes Jahr später starb sein Vater. Der Junge besuchte acht Jahre die Dorfschule in Holzhausen, dann zwei Jahre die Realschule in Langenschwalbach, machte schließlich eine kaufmännische Lehre und wurde Handlungskommis in einem Kolonial- und Landesproduktengeschäft in Frankfurt. 1853 kam er nach Köln, wo sein älterer Bruder Wilhelm in der Pfeilstraße 14 wohnte. Er war als Reisender für die Kolonialwarengroßhandlung von Joh. Chr. Altpeter, Waidmarkt 33, tätig, ab 1860 für Carl Mertens, An St. Katharinen 6. Nebenher, seit Mitte 1862 ausschließlich, experimentierte er mit Motoren, zuerst gemeinsam mit dem Mechaniker Michael J. Zons an der Schildergasse, dann in einer eigenen Werkstatt am Gereonswall 61, schließlich, nachdem der Kaufmann Eugen Langen als Geldgeber für die erste Motorenfabrik der Welt gewonnen worden war, seit 1864 in der Servasgasse Ecke Johannisstraße. 1867 erhielt die Firma N. A. Otto & Cie. auf der Weltausstellung in Paris mit ihrem atmosphärischen Motor die Goldmedaille für die wirtschaftlichste Verbrennungsmaschine. Das war, nach schwieriger Anlaufzeit, der ersehnte Durchbruch. Nun kamen auch die Aufträge. Am 23. Mai 1868 heiratete Nicolaus



Erst mal einen **SÜNNER KORN** ... und dann **SÜNNER Kölsch**

August Otto in der Maternuskapelle in Rodenkirchen Anna Gossi, die er schon zehn Jahre vorher am Karnevalsdienstag beim Tanz im »Kuhberg« kennengelernt hatte und die seither geduldig hatte warten müssen. Sie bezogen eine Wohnung im Haus Allerheiligenstraße 21. Drei Jahre später wurde unter Mitwirkung von Otto die Gasmotoren-Fabrik Deutz als Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 300 000 Talern gegründet. Hier arbeiteten zeitweise Gottlieb Daimler und Wilhelm Maybach, aber dann war es doch Nicolaus August Otto, dem 1876 die Verwirklichung des Viertaktmotors gelang, der nach ihm den Namen Ottomotor erhielt. 1884 erfand Otto noch die magnetelektrische Zündung. Erfolge und Ehrungen gaben sich nun die Hand. Otto wurde Ehrendoktor der Universität Würzburg und erhielt den preußischen Kronen-Orden vierter Klasse. Am Heumarkt 49, Ecke Geyergasse, ließ er, der vorher in der Deutzer Straße 64

und dann in einem der Direktorenhäuser auf dem Werksgelände gewohnt hatte, einen prächtigen Neubau für sich errichten, in dem die Familie, zu der schließlich vier Kinder gehörten (drei weitere starben in jungen Jahren), »standesgemäß« wohnen konnte. – Die Stadt Köln hat 1951 den Platz vor dem Deutzer Bahnhof, wo seit 1931 ein Denkmal an Nicolaus August Otto und Eugen Langen erinnert, Ottoplatz genannt. 1956 wurde die Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen in Köln in Nicolaus-August-Otto-Ingenieurschule umbenannt; 1971 ist sie in der Fachhochschule Köln aufgegangen.

Am 13. Februar 1891 wurde in Köln Albrecht Bodde geboren. Er war selbständiger Kaufmann. Schon 1909 trat er als Büttenredner im Karneval auf. 1925 gründete er die Karnevalsgesellschaft »Rheinländer«, an deren Spitze er bis zu ihrer Auflösung 1934 stand. Nach dem Ende des letzten Weltkriegs war er von 1945 bis 1960 als Nachfolger von Fritz Maaß Präsident der Großen Kölner Karnevals-Gesellschaft, vom Januar 1947 bis Mai 1954 auch Präsident des damals sogenannten Festausschusses Kölner Karneval. Schon 1928 veröffentlichte »Alt-Köln« vier von ihm verfaßte »Kölsche Krätzger« in Versen. Auch für das »Hänneschen« soll er geschrieben haben. Seine hochdeutschen und kölschen Reimtexte gab er 1956 zur Vollendung seines 65. Lebensjahres unter dem hochdeutsch-kölschen Doppeltitel »Aus meinen versammelten Werken. Us minger Gedankewerkstatt« heraus. Er starb am 15. März 1962 in Köln.

Am 29. Juli 1891 wurde in Essen Rudolf Reuter geboren. Mit der Familie siedelte er in seinem siebten Lebensjahr nach Köln um, wo der Vater Bernhard Reuter bei der »Kölnischen Volkszeitung« arbeitete, zuletzt als Redakteur. Nach dem Besuch der Volksschule am Kuniberts-kloster und des heutigen Dreikönigsgymnasiums damals in der Marzellenstraße studierte er Philosophie, Geschichte und Germanistik in Bonn und Berlin und durfte sich nach der Promotion schließlich Dr. phil. nennen. Seine erste Wohnung bezog er im Haus Vorgebirgstraße 41. Den Plan, die Hochschullaufbahn einzuschlagen, mußte er spätestens dann aufgeben, als das Vermögen in der Inflationszeit verfallen war. Jetzt fand er den Schwerpunkt seiner Tätigkeit im Bibliothekswesen (als »Volksbibliothekar«) und in der Volksbildung, engagierte sich auch im Bühnen-Volks-Bund und in der Zentrumspar-tei und wurde 1924 Direktor der Städtischen Volksbüchereien, später auch Stadtverordneter. Die wachsenden Repräsentationspflichten waren 1930 Anlaß zum Umzug in die Schadowstraße 12 in Ehrenfeld; »Untermieterin« der Reuters, ein Stockwerk tiefer, war dort die damalige Reichstagsabgeordnete des Zentrums und spätere Kultusministerin von Nordrhein-Westfalen, Christine Teusch. Rudolf Reuter erzählt, daß er mit

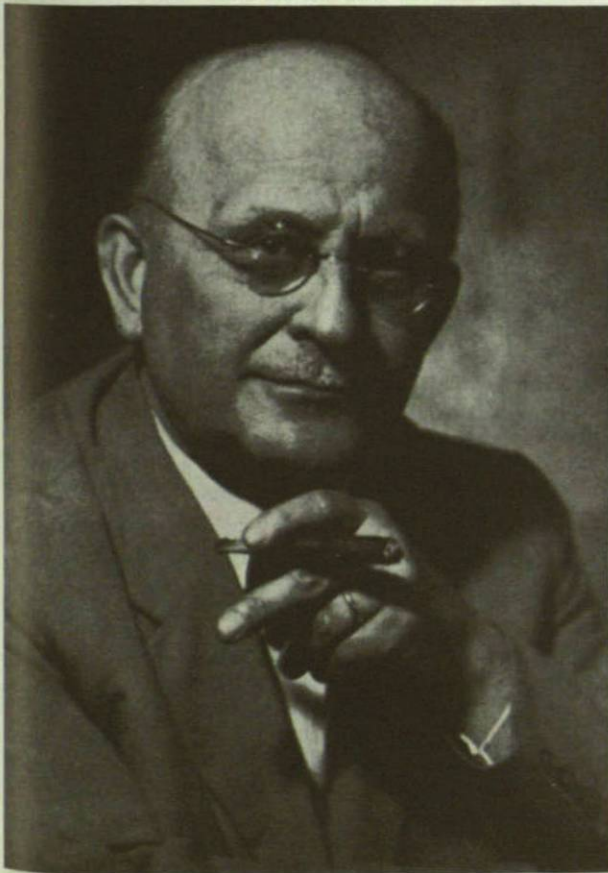
Zwei ganz Schlaue

Vun Knollendörp zwei richtige Boore,
Die nie en Iserbahn gesinn,
Die hatten unger sich beschlosse:
»Meer fahren doch noch ens wohin.«
Se nohme Geld sich us dem Kaste
Un Botteramme op de Fuuß
Un troke wie zwei Kavaleere
Des Sondags an däm Dörp eruus.
Wie an d'r Schalter sei gekumme,
Säht zom Beamte dä Pittjupp:
»Zwei Kaate veeter!« un nen Daler
Laht hin dä schlaue boore Trupp.
Drop dä Beamte: »Wohin die Kaate?«
Worop dä Boor: »Saht, leeve Mann,
Wohin meer zwei hüek reise welle,
Dat geht Üch doch verdeck nix an.«
»Dann kann ich Üch kein Kaate gevve,
Maht vöran no, ich han kein Zick.«
»Dann gitt zwei Kaaten uns noh Kölle«,
Wobei dä Boor Geseechter schnick.
Wie hä de Kaaten en de Finger,
Säht hä zo singem Fründ ganz lus:
»Dä han mer doch fies dran ens kräge,
Mer steigen doch vör Köllen uus.«

Albrecht Bodde

*In dieser Fassung wurde das Gedicht 1928 veröffentlicht.
Die Fassung von 1956 weicht in einigen Punkten ab.*

dem Sammeln von Witzen über Tünnes und Schäl in der Zeit seiner Zugehörigkeit zum Hohenrodter Bund (1923–1933) begonnen habe, weil bei den geselligen Abenden der Mitglieder dieses Bundes von ihm als einem Kölner wie selbstverständlich der Vortrag solcher Witze erwartet worden sei; das Vergleichen mit den Beiträgen aus anderen Gegenden Deutschlands habe ihn früh darauf achten lassen, ob es sich um »echte« oder um notdürftig auf Tünnes und Schäl hin »übersetzte« Witze handelte. Auch der Sohn Clemens Reuter, Organist an St. Paul, Meister des Glockenspiels im Rathausturm und Mitglied des Heimatvereins, erinnert sich schon aus seiner Kindheit (er ist 1928 geboren) an dieses Steckenpferd seines Vaters: Wenn Vater und Sohn nach dem sonntäglichen Kirchgang in den Dom oder nach



St. Gereon zum Café-Besuch bei Reichard oder Pies einkehrten, wurde das reichhaltige Angebot beider Häuser an Zeitungen und Illustrierten zum Revier für die Jagd nach neuen Tünnes- und Schäl-Witzen. In den Jahren unfreiwilliger Untätigkeit nach 1945 und im Ruhestand kam bei Rudolf Reuter der Gedanke auf, aus den schließlich rund fünftausend zusammengekommenen Witzen ein Buch zu gestalten. Die Wirksamkeit des Themas hatte er in zahlreichen Vorträgen »in Volkshochschulen, Bildungswerken, akademischen Gruppen, in Altersheimen, Heilanstalten und in Pfarrgemeinschaften« erprobt. Die Grundidee war, die etwa siebenhundert ausgewählten Witze an den roten Faden einer fiktiven Lebensgeschichte der beiden kölschen Dioskuren, von Geburt und Taufe bis zu Tod und Begräbnis, zu reihen. Das Buch erschien zuerst 1965 im Johannes Asmus Verlag in Hamburg unter dem Titel »Tünnes und Schäl us Köllen am Rhing« in einer Reihe von Sammlungen landschaftlichen Humors und wurde 1974 in der überarbeiteten dritten Auflage vom Verlag J. P. Bachem in Köln übernommen. In dieser durch die Zeichnungen von Alfred E. Küssbauer (ALEKS) bereicherten Fassung hat es Peter Joseph Hasenberg in Heft 17 von »Alt-Köln« besprochen. Inzwischen hat es sich zu einem heimlichen Bestseller entwickelt, der seinen Autor überlebt hat; im Handel ist die achte Auflage. Rudolf Reuter war von 1956 an siebzehn Jahre lang Präsident des Bundes der Theatergemeinden und wurde zum Ritter des Päpstlichen Sylvester-Ordens ernannt. Er starb am 11. Januar 1977.

Vor achthundert Jahren

Am 13. August 1181 starb im Heer Kaiser Heinrichs VI. vor Neapel im Alter von etwa sechzig Jahren an der Pest der Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg. Seine Gebeine wurden nach Köln gebracht und im alten Dom an der Seite seines Vorgängers Reinald von Dassel beigesetzt. Philipp stammte aus dem Geschlecht der Herren von Heinsberg, deren Stammburg an der Wurm nördlich von Aachen lag; mit ihm und seinen Brüdern Gottfried und Goswin starben die Heinsberger in männlicher Linie aus. Er lebte in einer sehr dynamischen Zeit widerstreitender Kräfte und Entwicklungen, aus der zudem mehr über die Taten der Handelnden als über ihre Motive überliefert ist; das macht es schwer, ein einheitliches Bild von ihm zu gewinnen. Seine Ausbildung erhielt er in der Stiftsschule von St. Andreas in Köln, danach in Reims; Schulsprache war Latein, so daß die Sprachengrenzen kein Hindernis darstellten. 1156, also schon in jungen Jahren, war er Domdekan in Köln und nahm damit unter den Dignitären des Domstifts den zweiten Rang ein. Als solcher hatte er das Vertrauen des Erzbischofs Reinald von Dassel, der ihn in Zeiten seiner Abwesenheit zu seinem Stellvertreter machte und ihn 1166 in den Dienst des Kaisers Friedrich Barba-

rossa zog. Dieser bestimmte ihn, als Reinald 1167 vor Tusculum der Pest zum Opfer fiel, zu dessen Nachfolger. Am 29. September 1168 wurde Philipp in Köln zum Bischof geweiht. Er zeichnete sich offenbar durch große Beredsamkeit und die Fähigkeit zu treffender Formulierung aus. Dies ermöglichte ihm diplomatische Erfolge, verführte ihn aber gelegentlich zu überzogenen Reaktionen. Da er ein Kind seiner Zeit war, richtete seine Tatkraft sich auch auf kriegerische Aktivitäten, vor allem, im Bündnis mit dem Erzbischof von Magdeburg, den ostfälischen Adligen und den rheinischen Ständen, gegen Herzog Heinrich den Löwen. Nach dessen Niederlage 1180 fiel an Philipp und mit ihm an die Kölner Kirche das Herzogtum Westfalen und Engern. Damit war er neben dem Kaiser der mächtigste Fürst im Reich. Auf dem berühmten Hoftag zu Mainz am Pfingstfest 1184 bildeten siebzehnhundert Ritter sein Gefolge. Unter Philipp wurde in Köln, anfangs offenbar ohne sein Einverständnis, mit dem Bau

der Stadtmauer begonnen, ebenso mit der Herstellung des Dreikönigenschreins, er gründete das Zisterzienserkloster auf dem Stromberg, dem heutigen Petersberg, dessen Mönche dann 1193 ins Tal nach Heisterbach zogen, ferner das Zisterzienserinnenkloster Hoven bei Zülpich und Klöster in Mechtern (Ehrenfeld) und Walberberg, Bredelar (im Paderbornischen) und Neuss, er nahm das Benediktinerkloster Maria Laach in den Schutz des Erzbistums und hielt Freundschaft mit der Seherin und Lehrerin Hildegard von Bingen, die er mehrfach auf dem Rupertsberg besuchte. – Gerhard Kallen zitiert aus dem Reisebericht zweier Mönche aus dem französischen Kloster Grammont, die nach Köln gekommen waren, um vom Erzbischof Ursula-Reliquien zu erbitten: Ihnen gegenüber verglich sich Philipp mit der geschäftigen Martha im Evangelium, die auf das Gebet der frommen Maria angewiesen sei. Wird hier ein Stück Selbstverständnis des in die Zwänge seiner Zeit verwickelten Erzbischofs Philipp von Heinsberg sichtbar? – Die Stadt Köln hat die Heinsbergstraße in der Neustadt nahe bei Dasselstraße und Hochstadenstraße nach ihm benannt.

Heribert A. Hilgers

Unser Dank an »edle Spender«

Seit der letzten Zusammenstellung derer, die unser Vereinsarchiv dankenswerterweise durch Buchgeschenke gefördert und bereichert haben, also seit der »Tabula donatorum« in Heft 79 von »Alt-Köln«, haben sich erneut folgende Damen und Herren, Institutionen und Verlage durch Buchgeschenke an das Archiv um den Verein und seine künftigen Arbeitsmöglichkeiten verdient gemacht:

Pfarrer Gottfried Amberg, Bergisch Gladbach-Frankenforst (durch eine besonders reichhaltige Gabe); Gaby Amm, Köln-Sülz; Amt für Statistik der Stadt Köln; J. P. Bachem Verlag, Köln; Annemarie und Rudolf Berlips, Köln; Franz Cramer, Köln-Riehl; Echter Verlag Würzburg; Stadtdechant Dr. Dieter Froitzheim, Leverkusen; Sibylle Germscheid, jetzt Bad Honnef; Greven Verlag, Köln; Horst Gross, Köln-Weidenpesch; Hermann Grün, Köln-Dünnwald; Hermann Hertling, Brühl; Gertrud Kamps, Köln; Veronika Kerschgens, Köln-Sülz; Karl Molis, Köln; Pfarrer Willi Müller, Oberpleis; Oscar Herbert Pfeiffer, Köln-Lindenthal; Presse- und Informationsamt der Stadt Köln; Regierungspräsident Köln; Willi Reisdorf, Köln-Weidenpesch; Agnes und Walter Schwarz, Köln-Höhenhaus; Barbara Theuerkauf, Köln-Deutz; Heinz Thiebes, Köln-Ossendorf; Franzjosef Tillmann, Köln-Riehl; Wienand Verlag, Köln; Ute Zöllner, Köln-Lindenthal. – Ihnen allen sei auch an dieser Stelle und in dieser Form herzlich gedankt. *HAH*

Ein besonderes Sonderangebot

Immer wieder einmal werden wir nach früheren Bänden unserer Schneider-Clauß-Ausgabe gefragt. Derzeit lieferbar und in jeder guten Kölner Buchhandlung erhältlich sind Band I mit den stimmungsvollen Geschichten »Us unse Lotterbovejohre« (516 Seiten, Ladenpreis 29,80 DM), Band V mit dem berühmten kölschen Roman »Alaaf Kölle!« (444 Seiten, Ladenpreis 32,00 DM) und der zuletzt erschienene Band VI mit der wichtigen Sammlung »Kölnisches Vortragsbuch« (317 Seiten, Ladenpreis 29,80 DM). Schon seit langem vergriffen sind Band II mit den Gedichten und die Bände III und IV mit kleineren Erzählungen. Das alles ist bisher kein Angebot, sondern eine Information. Das Angebot kommt jetzt: Wir können ein neuwertiges Exemplar von Band IV zur Verfügung stellen, der 1977 von Willi Reisdorf unter dem Titel »Griellächereie« als Band 59 unserer Vereinsreihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« herausgegeben worden ist und einen Umfang von 145 Seiten hat. – Den Zuschlag erhält, wie immer, der Meistbietende; der Erlös kommt dem Vereinsarchiv zugute; Interessenten senden ihr »Gebot« bitte an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1.

Schlofleedche

Text von Ann Richarz
Melodie und Satz für drei Holzbläser (Flöten) von Gerold Kürten

je na ruhig, dat e Schlofleedche och nütz

Schlof en, schlof en, mi Kindeche,
rundersöm kütt ald de Naach, leis noch flöstert e
Windche, grad hät et Mönche gelaach. Vügelche gingke
schlofe, Fridde un Rauh üverall, Schöfer trok met de Schofe

lang ald noh Hus en d'r Stall.
Pach - jetz höt mer jet kumme Sandmänche lort ald ereenn.
nooh jet ruhiger, an'e Engk kumme
Ärg en d'r Baat deit'e brumme Schlof en, mi Kindeche schlof
en.

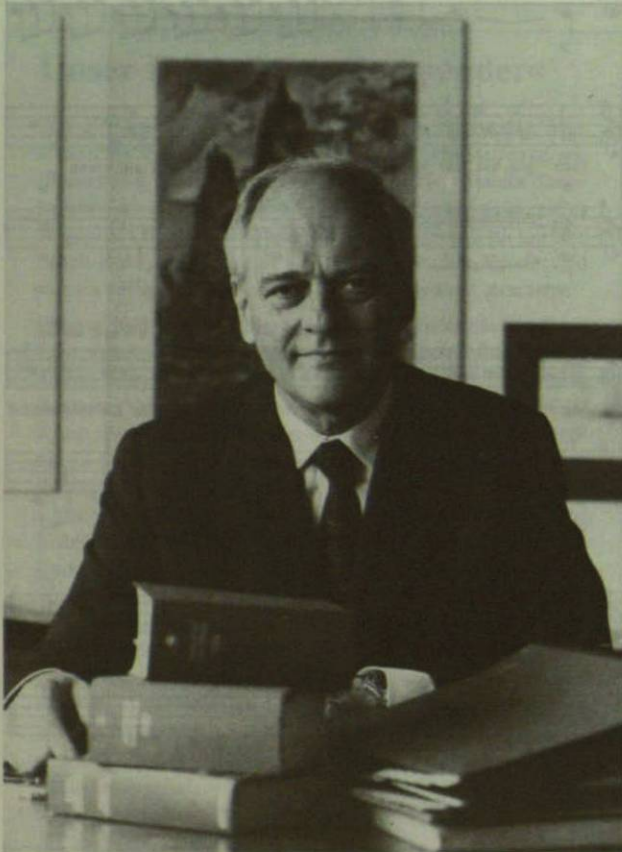
Ausgezeichnete »Alt-Kölner«

Professor Dr. E. Pougin, H. Klar, H. Chr. Esser, ALEKS, B. Gravelott, P. Richerzhagen und H. Thiebes

Professor Dr. Erwin Pougin

Der Bundespräsident hat unserem Mitglied Diplom-Kaufmann Professor Dr. Erwin Pougin mit Urkunde vom 29. Dezember 1989 das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, kurz Bundesverdienstkreuz 1. Klasse genannt, verliehen. Am 10. April 1990 wurde es ihm in Düsseldorf durch Staatssekretär Wolfgang Vollmer in einer Feierstunde im Hause des Ministers für Wirtschaft, Mittelstand und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen überreicht.

In der Begründung für diese Auszeichnung wird hervorgehoben,



daß Professor Pougin, der in Köln als Wirtschaftsprüfer tätig ist, sich durch Übernahme zahlreicher Ehrenämter für die Belange seines Berufsstandes im nationalen und im europäischen Bereich eingesetzt und sich dabei herausragende Verdienste erworben hat. Seine Tätigkeit, meist in leitender Funktion, kam sowohl der Wirtschaftsprüferkammer als auch dem Prüfungsausschuß für Wirtschaftsprüfer in Nordrhein-Westfalen, sowohl dem bundesweit zuständigen Institut der Wirtschaftsprüfer als auch dem Comité Exécutif Union Européenne des Experts Comptables Economiques et Financiers (UEC), der europäischen Berufsorganisation der Wirtschaftsprüfer, zugute. Für seine jahrelang praktizierte Bereitschaft, sein fachliches Wissen und seine berufliche Erfahrung durch Wahrnehmung von Lehraufträgen auch an den akademischen Nachwuchs weiterzugeben, wurde er bereits 1977 von der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen mit der Verleihung des Titels Honorarprofessor geehrt. In Köln hat Professor Pougin als Vorsitzender des Vereins der Freunde der Kölner Oper einen wichtigen Beitrag zum kulturellen Leben der Stadt geleistet. Staatssekretär Vollmer betonte in seiner Ansprache, es sei eine Verpflichtung des Staates, Verdienste seiner Bürger um das Gemeinwesen auch äußerlich in entsprechender Form sichtbar zu machen.

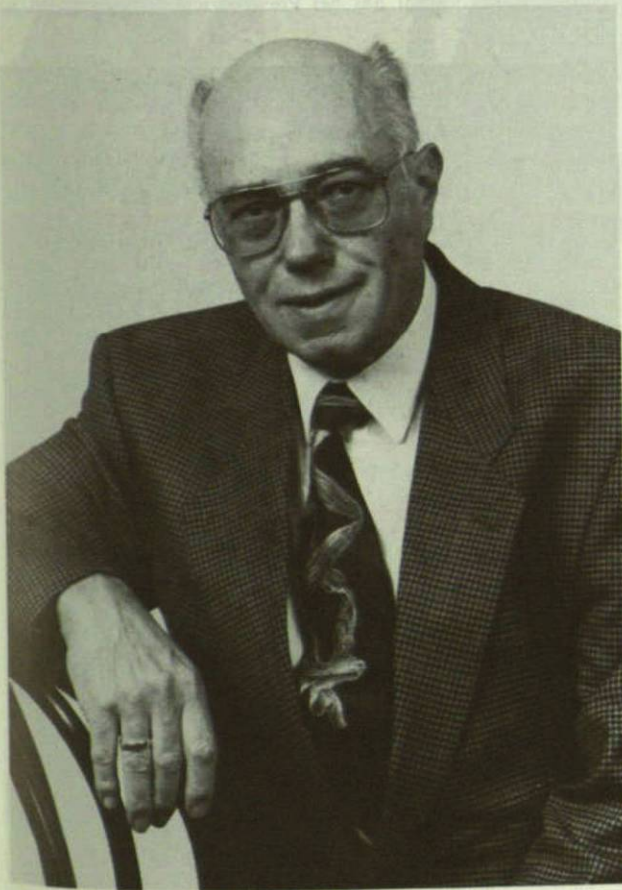
Professor Pougin, geboren am 23. Juni 1927, ist seit dem 1. Juli 1969 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle.

Heribert Klar

Der Landschaftsverband Rheinland hat unserem Mitglied Heribert Klar den Rheinlandtaler verliehen. Am 13. September 1990 wurde er ihm von Dr. Jürgen Wilhelm, dem Vorsitzenden der Landschaftsversammlung Rheinland, in einer Feierstunde im Landeshaus in Deutz überreicht.

In der Begründung für diese Auszeichnung wird hervorgehoben, daß Heribert Klar zu den Rheinländern gehört, die sich mit Herz und Verstand, mit praktischem und theoretischem Können ihrer Mundart verschrieben haben, weil für sie die Heimatsprache eine wichtige kulturelle Äußerungsmöglichkeit ist. Von den kölschen Texten Heribert Klars nannte Dr. Wilhelm ausdrücklich die zwölf Sonette auf die romanischen Kirchen Kölns und die Beiträge zum kölschen Gebetbuch »Dem Här zo Ihre«. Neben den fünf kölschen Büchern und den Beiträgen zu sechzehn Anthologien sowie zu Zeitungen und Zeitschriften kamen auch die

Arbeiten für das WDR-Hörfunk-Programm zur Sprache. Besondere Erwähnung fand schließlich, daß Heribert Klar, in der Nachfolge von Joseph Klersch und Ludwig Soumagne, seit einem Jahrzehnt als Vorsitzender der wiederbegründeten »Gruppe rheinischer Mundartschriftsteller« fungiert und als solcher auch die neuen Bände der vom Landschaftsverband Rheinland herausgegebenen Reihe »Stimmen der Landschaft« betreut. Verwunderlich in dieser Laudatio war allerdings, daß zwar die Tätigkeit von Heribert Klar für die »Akademie för uns kölsche Sproch« für der Rede wert gehalten wurde, nicht jedoch seine viel weiter zurückreichende Mitarbeit im Heimatverein Alt-Köln. Soll sie weniger wiegen, weil sie ehrenamtlich ist? Jedenfalls ergriff der Vorsitzende des Heimatvereins das Wort und sang ein Loblied der Ehrenamtlichkeit, das ja auch für Heribert



Es dat esu?

Nas

Met der Nas es dat esu:
 Wä sing Nas
 en alles stich,
 darf sich nit wundere,
 wann im av un an –
 ens jet stink.

Kopp

Me'm Kopp es dat esu:
 Wä luuter me'm Kopp
 durch de Wand well,
 dä hät öftersch –
 e Brett vör'm Kopp.

Bein

Met de Bein es dat esu:
 Wa'mer ens eesch
 op eije Bein steit,
 kritt mer off –
 kei Bein mih op de Äd.

Heribert Klar

Klars Tätigkeit in der »Gruppe rheinischer Mundartschriftsteller« gilt. Der neue Träger des Rheinlandalers dankte zünftig mit Texten zum Thema »Es dat esu?«

Heribert Klar, geboren am 17. August 1933, ist seit dem 13. März 1965 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln und seit dem 12. Januar 1976 Beisitzer im Vorstand. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle.

Heinz Christian Esser

Der Bundespräsident hat unserem Mitglied Heinz Christian Esser das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, kurz Bundesverdienstkreuz genannt, verliehen. Am 18. Dezember 1990 wurde es ihm durch Oberbürgermeister Norbert Burger in einer Feierstunde im Hansasaal des Historischen Rathauses überreicht.

In der Begründung für diese Auszeichnung wird hervorgehoben,

daß Heinz Christian Esser sich durch langjähriges Engagement in der Kommunalpolitik in auszeichnungswürdiger Weise um das Allgemeinwohl verdient gemacht hat. Seit 1975 ist er für die CDU Mitglied im Rat der Stadt Köln und arbeitet als Stadtverordneter in verschiedenen Ausschüssen des Rates mit. Zudem ist



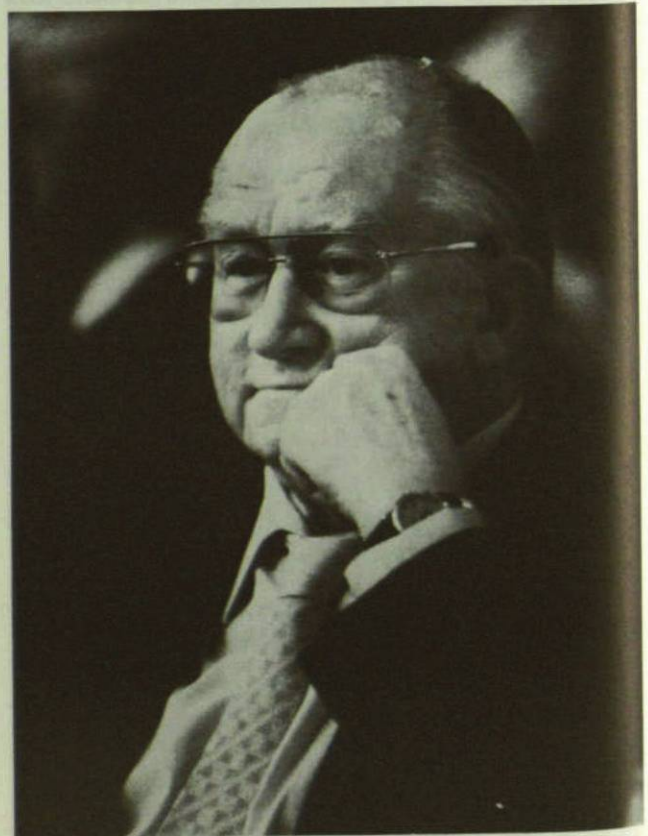
er Vorsitzender des Stadtbezirks I der CDU Köln und Mitglied der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft. Von Beruf ist er Rechtsanwalt und für den Deutschen Verband für Physiotherapie tätig.

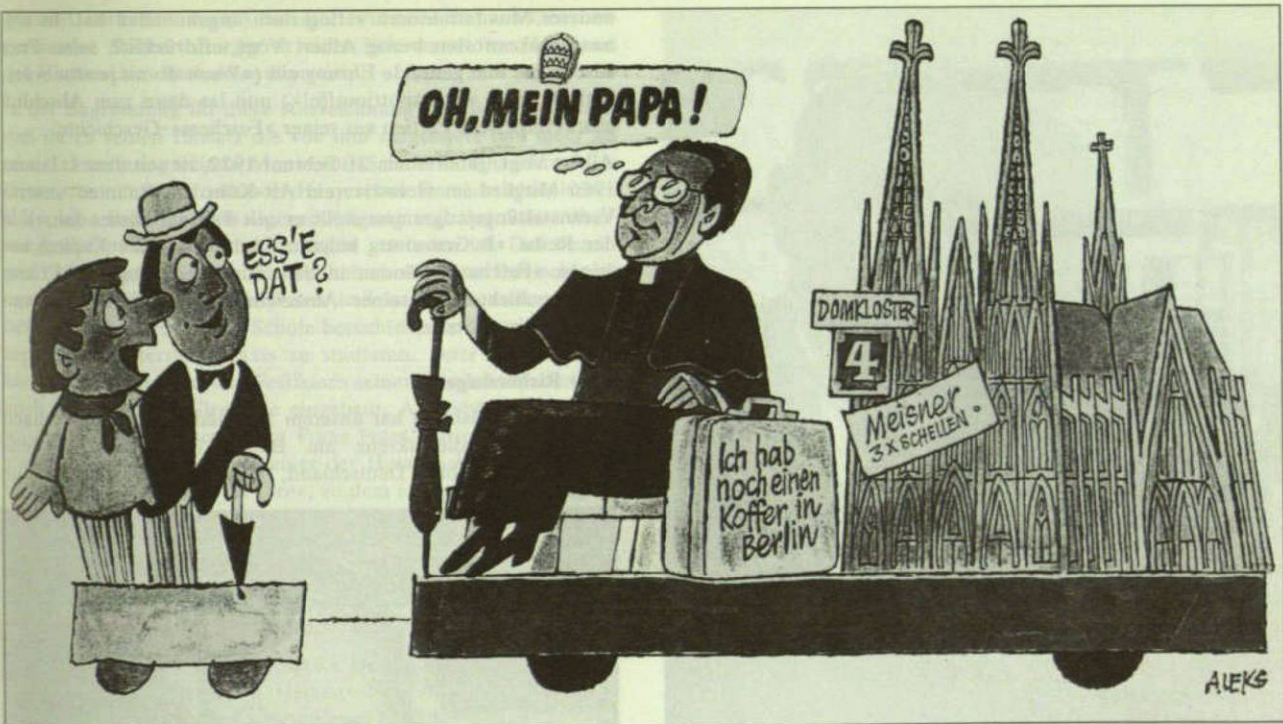
Heinz Christian Esser, geboren am 23. Juli 1945, ist seit dem 1. September 1980 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle.

Alfred E. Küssbauer (ALEKS)

Das Festkomitee des Kölner Karnevals von 1823 hat unserem Mitglied Alfred E. Küssbauer die Sonderstufe des von ihm gestifteten Verdienstordens in Gold verliehen. Am 3. Januar 1991, bei der Vorstellung der Entwürfe für den dann ausgefallenen Rosenmontagszug dieses Jahres, wurde der Orden ihm von Festkomitee-Präsident Gisbert Brovot umgehängt. Eine besondere Pointe dieser Auszeichnung ist, daß der Ausgezeichnete das ihm nun verliehene Prunkstück seinerzeit im Auftrag des Festkomitees selbst geschaffen hat.

In der Begründung für die Auszeichnung wird hervorgehoben, daß Alfred E. Küssbauer (den die ihm Nahestehenden mit einem aus Vor- und Nachnamen gebildeten Kürzel ALEKS nennen dürfen, das mit Alex nichts zu tun hat und erst recht nicht sein Taufname ist, obwohl das bei Presseberichten gelegentlich so





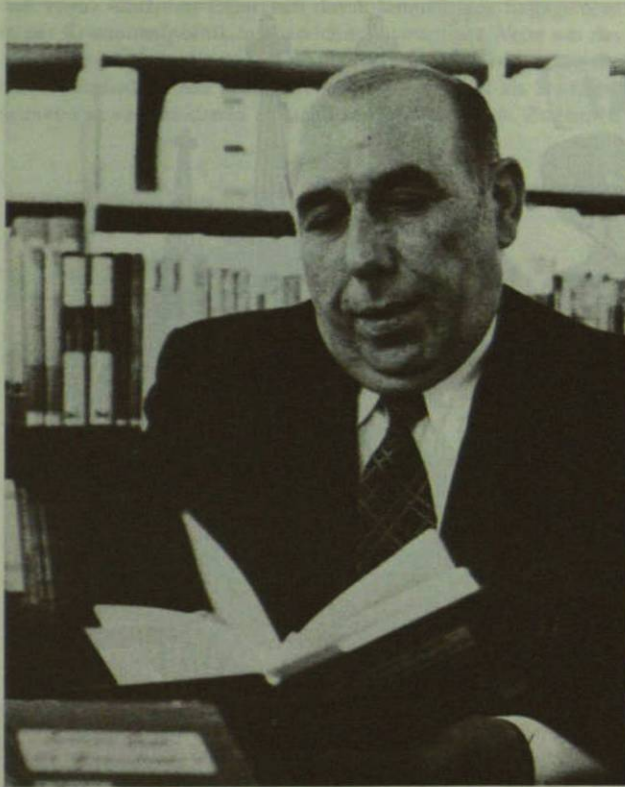
aussieht; mit ALEKS pflegt Küsshauer auch zu signieren) schon seit fünf und fünfzig Jahren Ideen und Entwürfe für Themen-Wagen des Rosenmontagszuges, später auch für Figuren, Orden und Medaillen liefert, daß seine Produkte stets voll kölschen Humors sind und daß manche seiner Darstellungen, wie etwa die zum Wechsel von Kardinal Meisner von Berlin nach Köln im Rosenmontagszug 1989, einen Beitrag zur Zeitgeschichte von bleibendem Wert darstellen. Das Thema dieses Wagens und seine Gestaltung haben ALEKS, wie er erzählt, bis zuletzt Kopfschmerzen gemacht. Noch nie war bis dahin der Kölner Erzbischof Motiv im Rosenmontagszug gewesen. Und nach den Emotionen, die Meisners Ernennung durch Papst Johannes Paul II. hie und da aufgewirbelt hatte, war es gerade dem Protestanten Küsshauer wichtig, die alte Narrendevise »Allen wohl und niemand weh!« zu befolgen. Daß ihm das mit diesem Wagen, dessen plastische Realisierung Josef Paffenholz besorgte, gelungen ist, bezeugt neben dem Echo der Medien auch ein Schreiben von Kardinal Meisner selbst vom 10. März 1989 an ALEKS, in dem es heißt: »Als ich davon erfuhr, daß ich bereits vor meiner Ankunft in Köln im Kölner Rosenmontagszug auf einem eigenen Wagen

mitgeführt wurde, habe ich mich sehr darüber gefreut. Für mich war das eine besonders schöne Geste, die Kölner Eigenart, Humor und Herz zeigte und mir klar machte, daß ich angenommen wurde.« Auf die »herzlichen Dankesgrüße« folgt die eigenhändige Unterschrift: »Joachim Card. Meisner«.

Alfred E. Küsshauer, geboren am 26. Januar 1913, ist seit dem 1. Januar 1969 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle.

Albert Vogt (B. Gravelott)

Die Jury des von der Buchhandlung Herder initiierten Köln-Literatur-Preises, bestehend aus Richard Blömer, dem Vorsitzenden des Kulturausschusses des Rates der Stadt Köln, Hermann Joseph Kohl, dem Geschäftsführer der Buchhandlung Herder, Reinold Louis, dem Direktor der Kulturstiftungen der Kreissparkasse Köln, Tilman Röhrig, dem Preisträger des Vorjahres, und Dr. Werner Schäfke, dem Direktor des Kölnischen Stadtmuseums, hat den Köln-Literatur-Preis 1991 unserem Mitglied Albert Vogt, der sich als Mundartautor bekanntlich des anagram-



matischen Pseudonyms B. Gravelott bedient, zuerkannt. Er ist damit der erste Autor aus dem Bereich der Mundart, der mit diesem Preis ausgezeichnet worden ist. Am 29. April 1991 wurde ihm der Preis, der aus einer Urkunde, einer Bronzeplakette und einem Geldbetrag besteht, in einer Feierstunde im Kölnischen Stadtmuseum, bei deren Gestaltung Mitglieder der »Kumede« (mit Rezitationen Gravelottscher Parodien) und die »Sproch- und Spelljrupp Niederdollendorf« (mit Szenen aus der »Chreßnaach en Kölle«) mitwirkten und in der Reinold Louis die Laudatio hielt, von Richard Blömer überreicht.

In der Begründung für diese Auszeichnung wird hervorgehoben, daß Albert Vogt als vielseitiger und vielbegabter Schriftsteller die Kölner Mundartliteratur enorm bereichert hat, daß er insbesondere mit seiner »Feschers«-Chronik ein einzigartiges Stück Köln-Literatur geschaffen hat und daß er durch persönliches und wirtschaftliches Engagement in seinem eigenen Verlag die Veröffentlichung seines Werkes ermöglicht, sich aber ebenso auch

anderer Mundartautoren verlegerisch angenommen hat. In seinen Dankesworten bezog Albert Vogt ausdrücklich seine Frau Else in die ihm geltende Ehrung ein (»Wenn do nit jewäse wörs, hätt ich mich wal kapottjesoffe!«) und las dann zum Abschluß charakteristische Partien aus seiner »Feschers«-Geschichte.

Albert Vogt, geboren am 21. Februar 1922, ist seit dem 1. Januar 1966 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Im Rahmen unseres Veranstaltungsprogramms stellt er seit Februar dieses Jahres in der Reihe »B. Gravelotts kölsche Stadthistörcher« Kapitel aus seinen »Feschers«-Bänden in den Zusammenhang der Kölner Stadtgeschichte. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle.

Peter Richerzhagen

Der Bundespräsident hat unserem Mitglied Peter Richerzhagen das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, kurz Bundesverdienstkreuz



genannt, verliehen. Am 15. Juli 1991 wurde es ihm von Oberbürgermeister Norbert Burger in einer Feierstunde im Hansasaal des Historischen Rathauses überreicht.

In der Begründung für diese Auszeichnung wird hervorgehoben, daß durch seinen Einsatz die von ihm aufgebaute und mehr als zwei Jahrzehnte geleitete Montessori-Schule Ferdinandstraße in Deutz, die einzige Montessori-Hauptschule im rechtsrheinischen Köln, eine Reformschule eigener Prägung und eine Stätte überzeugender pädagogischer Leistungen geworden ist. Das bezeugen nicht zuletzt die zahlreichen Lehrer aus ganz Deutschland, aus europäischen Nachbarstaaten und sogar aus außereuropäischen Ländern, die diese Schule besuchten, um Unterrichtskonzepte und Unterrichtspraxis zu studieren. Peter Richerzhagen hat in die Alltage und die Festfeiern seiner Schule immer wieder auch mundartliche Elemente eingebaut. Als gebürtigem Dünnwalder war ihm insbesondere Franz Peter Kürten ans Herz gewachsen. Im übrigen ist er einer der Herausgeber des kölschen Gebetbuchs »Dem Här zo Ihre«, zu dem er auch mehrere eigene Texte beigesteuert hat, darunter eine kölsche Version des »Taizé-Halleluja«. Am Ende des Schuljahres 1989/90 war er, nach vierzig Lebensjahren im Schuldienst, davon dreißig als Schulleiter, an seiner Schule in einer großen Familienfeier in den Ruhestand verabschiedet worden.

Peter Richerzhagen, geboren am 24. Dezember 1925, ist seit dem 1. April 1980 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle.

Heinz Thiebes

Der Bundespräsident hat unserem Mitglied Heinz Thiebes das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, kurz Bundesverdienstkreuz genannt, verliehen. Am 14. Mai 1991 wurde es ihm von Oberbürgermeister Norbert Burger in einer Feierstunde im Hansasaal des Historischen Rathauses überreicht.

In der Begründung für diese Auszeichnung wird hervorgehoben, daß Heinz Thiebes sich durch vielseitiges ehrenamtliches Engagement in auszeichnungswürdiger Weise verdient gemacht hat. Von 1953 bis 1972 gehörte er dem Vorstand der Vereinigung der Ossendorfer Ortsvereine an und war anschließend zehn Jahre lang als stellvertretender Vorsitzender der Bürgervereinigung Ossendorf aktiv. Außerdem widmet er sich seit vielen Jahren der Brauchtumpflege. Er ist Präsident der Alten Kölner Karnevals-Gesellschaft Schnüsse Tring 1901 e.V. und legt besonderen Wert auf die Jugendarbeit; außerdem bemühte er sich eine Reihe von Jahren im Literarischen Komitee des Festkomitees Kölner Karneval, den angehenden Büttendrednern und Sängern die



Erfahrungen eines Sitzungsroutiniers zu vermitteln und auch das gesprochene Kölsch zu verbessern. Beruflich war er, bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand, im Zolldienst, zuletzt als Zollrat, tätig und gehörte über zwanzig Jahre lang dem Personalrat der Oberfinanzdirektion Köln an.

Heinz Thiebes, geboren am 19. Dezember 1925, ist seit dem 1. Januar 1991 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle.

»Et kölsche Hätz hält uns jung«

Menschen brauchen Symbole. Zu den Symbolen gehören auch die runden Geburtstage. Für sich genommen unterscheiden sie sich ja nicht von anderen Geburtstagen, vielleicht nicht einmal von anderen Lebenstagen. Aber wir nehmen sie zum Anlaß, den Geburtstagskindern zu gratulieren. Das bedeutet eigentlich, daß

wir innehalten und sagen: Es ist ja gar nicht selbstverständlich, daß es euch gibt; wir freuen uns darüber. – Gelegenheit, solches zu sagen, bietet sich in den ersten drei Monaten des Jahres 1992 wieder reichlich. Machen Sie Gebrauch davon! Die Adressaten werden es gerne hören.

Es wurde oder wird am

1. Januar	Hans Dieter Masling, Kerpen	50
2. Januar	Marianne Brücker, Köln-Dünnwald	80
2. Januar	Anni Steingass, Köln-Nippes	70
3. Januar	Kurt Hartstock, Köln	65
6. Januar	Friedrich Schüller, Köln-Merkenich	65
10. Januar	Margarethe Sell, Köln-Wahn	60
11. Januar	Agnes Geylenberg, Köln-Lindenthal	70
12. Januar	Professor Dr. Jürgen Hein, K.-Lindenthal	50
13. Januar	Anni Olligschläger, Köln	75
15. Januar	Martha Hammerschmidt, Köln-Seeberg	70
16. Januar	Max Fahnenschmidt, Köln-Lindenthal	65
16. Januar	Oscar Herbert Pfeiffer, Köln-Lindenthal	90
19. Januar	Heinz Lahrmann, Köln	70
21. Januar	Dr. Ursula Schmitz, Köln-Sülz	60
21. Januar	Alfons Tewinkel, Köln-Klettenberg	60
28. Januar	Jakob Feith, Refrath	65
29. Januar	Claire Kohlen, Köln-Lövenich	60
30. Januar	Hermann Behrens, Bergisch Gladbach	60
30. Januar	Elfriede Braun, Frechen	60
30. Januar	Juliane Hinseln, Brühl-Pingsdorf	60
31. Januar	Gretel Pfeifer, Köln-Riehl	75
1. Februar	Paul Heppner, Köln-Raderthal	65
1. Februar	Lieselotte Schoele, Köln-Lindenthal	75
2. Februar	Adele Greshake, Köln-Lindenthal	60
5. Februar	Erich Court, Köln-Brück	65
5. Februar	Paul Pohl, Köln-Mauenheim	70
7. Februar	Veronika Firmenich, Köln-Klettenberg	70
7. Februar	Wilhelm Ibal, Glesch	80
7. Februar	Maria Schmitz, Köln	60
9. Februar	Irene Seiwert, Köln	65
11. Februar	Annemie Rohde, Köln	70
12. Februar	Erika Eschbach, Köln-Mülheim	60
13. Februar	Mathilde Muenster, Köln-Thielenbruch	65
16. Februar	Hans Gärtner, Köln-Lindenthal	60
20. Februar	Irmgard Wichterich, Köln-Klettenberg	75
21. Februar	Gertrud Göntgen, Köln-Ehrenfeld	65
21. Februar	Albert Vogt, Köln-Ossendorf	70
23. Februar	Heinz Krimer, Köln-Hochkirchen	65
24. Februar	Christian Hermann, Köln-Lindenthal	80
24. Februar	Hanneliese Luther, Reinbek	70

27. Februar	Alexander Grimsehl, Köln	70
28. Februar	Käthe Broich, Köln-Dellbrück	60
1. März	Josef Noisten, Köln-Vingst	80
2. März	Friedrich Antweiler, Köln-Müngersdorf	85
3. März	Edmund Schmidt, Köln-Pesch	65
5. März	Klaus-Jürgen Kolvenbach, Köln	50
5. März	Heribert Kreiten, Köln-Niehl	65
8. März	Marie Duell, Köln-Braunsfeld	80
8. März	Wolfgang Koch, Köln-Vogelsang	65
9. März	Marianne Lauer, Köln	50
12. März	Anneliese Blumentritt, Köln	70
13. März	Emil Gottermayer, Köln-Seeberg	65
14. März	Christel Leonhard, Köln-Sülz	80
15. März	Marianne Müller, Wesseling	60



Winterliche Stimmung auf dem Altermarkt

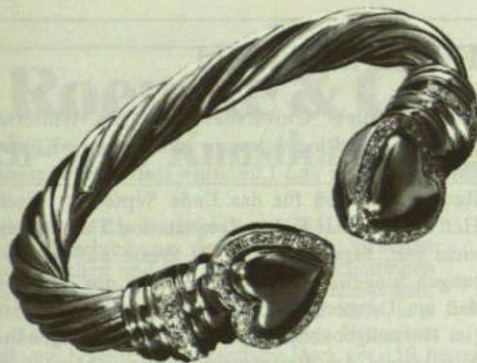
17. März	Marianne Seidenpfennig, Köln-Auweiler	65
18. März	Rosa Kantenich, Katzwinkel	80
18. März	Hildegard Thiele, Köln-Niehl	70
19. März	Maria Bücking, Köln	60
20. März	Käthe Zimmermann, Troisdorf	65
23. März	Hubert Philippsen, Köln-Holweide	65
25. März	Mirjam Burow, Köln-Holweide	65
25. März	Richard Schäfer, Köln-Rodenkirchen	70
25. März	Trudel Schwartz, Köln	75
28. März	Ursula Brings, Köln	50
28. März	Johanna Fuchs, Köln-Lindenthal	70
30. März	Anna Maria Zacharias, Köln-Nippes	60
	Jahre	

Kölns Ehrenbürger Willy Millowitsch

Am 17. November 1988 hatte der Rat, gegen zwei Stimmen aus der Fraktion der »Grünen«, beschlossen, Willy Millowitsch, dem Kölner Volksschauspieler und Theaterprinzipal, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Köln zu verleihen. Am 17. März 1989 überreichte Oberbürgermeister Norbert Burger die Ehrenbürgerschaftsurkunde in einer Feier, die im Großen Sitzungssaal des Rathauses im Spanischen Bau stattfand. Die Laudatio hielt Jürgen Flimm, geborener Kölner und heute Intendant des Thalia-Theaters in Hamburg. Nachdem Willy Millowitsch sich ins Goldene Buch eingetragen hatte, folgte ein festliches Abendessen im Hansasaal des Historischen Rathauses, das mit Tartar von geräuchertem Lachs mit feinen Kräutern und Wachtel-Ei begann und

mit kleinen Windbeuteln mit Cremefüllung und Karamelsoße endete. All dies ist, mit einigen Zutaten, vor allem mit zahlreichen Fotos, einer »Lebensbeschreibung« des neuen Ehrenbürgers und einer Zusammenstellung seiner Vorgänger, dokumentiert in einem Taschenbuch, das im April 1991 vom Presse- und Informationsamt der Stadt Köln herausgegeben wurde. – Da der Text der Laudatio von Jürgen Flimm, so wie er in diesem Taschenbuch steht, sich in einigen nicht ganz belanglosen Einzelheiten unterscheidet von der Fassung, die ich im September 1990 hier in Heft 78 von »Alt-Köln« abgedruckt habe, will ich betonen, daß ich seinerzeit als Vorlage das von Jürgen Flimm zur Verfügung gestellte Manuskript benutzt und es bis in Einzelheiten der Schreibweise (»wars« für »war's« usw.) genau wiedergegeben habe. Wie die Unterschiede zu erklären sind, weiß ich nicht. – Zur Liste der Kölner Ehrenbürger (Seite 66/67) sei angemerkt, daß Domkapitular Alexander Schnütgen nicht seit dem 12. 7. 1905, sondern seit dem 26. 10. 1910 Ehrenbürger ist; das entsprechende Datum für Heinrich Böll ist nicht der 21. 12. 1982 (das war auch nicht etwa der Tag der Beschlußfassung), sondern der 29. 4. 1983. In Heft 78 von »Alt-Köln« (Seite 33) sind beide Angaben richtig. – Warum der Name von Willys Schwester Lucy Millowitsch in der Dokumentation regelmäßig französisch geschrieben wird, bleibt unerfindlich. HAH

Willy Millowitsch. Texte, Bilder, Dokumente zur Verleihung des Ehrenbürgerrechts der Stadt Köln, 17. März 1989. Herausgeber: Stadt Köln, der Oberstadtdirektor; Redaktion und Gestaltung: Presse- und Informationsamt.



NACH HERZENSLUST

■ Ausdrucksvoller Armreif
750 / Gelbgold
besetzt mit 66 Brillanten,
für Herzdamen mit Sinn
für das Besondere.

Schnitzler

Juweliere und Goldschmiede · Gürzenichstraße 30-32 · Köln

DIE BESONDERE ART DES SCHMUCKS

Beim Linnartz Unger Goldschmedt 1900

Eine vorweihnachtliche Geschichte aus dem alten Köln

Unse Papp wor Bäckermeister un ne löstige Mann. Der ganzen Dag wor hä am fleute. Wo hä gingk un stund, wor hä am fleute. Bes op de veete Etasch kunnt mer in fleute höre. Un singe. Et kom drop an, wat'e grad am dunn wor. Wenn de Maschine brollte, moot 'e drüvver singe, zom Beispiell:

Das Lied, es hat's mir angetan.
Schuld hat allein der Wandersmann.
Zum Tode geht's, ich hab's gewußt.
Lebt wohl, ihr Brüder, hier die Brust.

Wenn em Dezember de Spekelaziusforme op der Desch knallten, hatt'e et me'm Ännchen von Tharau un me'm Nikelos, nett em Wähßel.

Un wenn de Weggemänner zoräächgeschnedde wodte, dat'e gän deklameere:

Wä dä Mann met der Pief em Ärm
Un dat Göbbelche me'm Fleutche nit mag,
Dä eß mer doch ene ärme Schelm,
Dä muß hüek faaste der ganzen Dag.

Wenn de Spekelaz op de Blecher gestivvelt wodte, kom de Jungzick op et Tapet. Jedes Johr dat'e verzälle:

»Dat ich ene Holländer ben, dat wöb ich kaum noch, wenn et mer nit jede Nikelosdag widder en der Kopp köm. No ben ich doch ald mih wie et halve Levve en Kölle, ävver dat »rrrrr«, dat hät mer ald beim Linnartz Unger Goldschmedt der Hals gebroche, un ich kann et luuter noch nit anders.

Alsu eesch ens Kölle. Wenn en mingem Heimatdörpche en Holland vun ner fing Stadt de Red wor, wo mer unbedingt ens himmoot, dann wor dat Kölle. En Kölle wood de Woch gedeilt, noh Kölle sollt ich lore, wenn minge älteste Broder mich an de Ohre huhtrok. Un wenn mer ens ganz brav wöre un nit et janze Geld droppingk för neu Botze, dann föhre mer ens all zesamme noh Kölle. Ming Mamm kunnt dat jo leich verspreche: Dat et wäge Kölle ens kein Balgereie mih göv, dat wödd sei geweiß nit erlevve.

Ävver noh Kölle kom ich doch! Glich noh der Bäckerlehr wor ich ald Unger Goldschmedt beim Linnartz als Gesell.

Domols wor Kölle noch schöner wie hüek, dat künnt ehr mer gläuve. Ävver et wör noch schöner gewäse, wenn de Puute en däm Veedel nett »Grades« för mich gesaht hätte! Ävver ich kunnt mich anstelle, wie ich wollt, ich wor un blevv »dä ale Holländer«. Un wat han ich studeet: Wann sät mer »Madam«? Wann

darf mer e Äugelche kniepe un »lecker Mädchen« sage? Wann sät mer »Mamsellche« ov »Mamsell«? Ich kräg et nit erus. Wenn et bestemp richtig wor, dann wor et bestemp verkeht. Dat »rrrrr«, dat verdammte »rrrrr«, ich kann et jo hüek noch nit op Kölsch.

Alsu, anfangs Dezember leet minge Meister op de Spekelazblose dröcke »Wä dä Mann met der Pief em Ärm«; no, dat kennt ehr jo. Un am Morge vörm Nikelosdag sät en Madam för mich, ov ich wahl esu got sin wöllt, der Nikelos bei inne ze maache. Der Papp hätt der Hoste, un dä kannten se secher och an der Stemm. – »Ehr künnt Üch op mich verloße«, han ich gesaht. Un sei sät, ich sollt nit vill verzälle, bloß wägen dem Esse un esu, wäge de Schnuppererie, Gemös wör gesund un esu. Un e beßge bang maache, dat künnt och nix schade, sei, de Eldere, wöre jo derbei. »Op mich künnt Ehr Üch verloße!«

Wie et düster wor, han ich mich op de Lappe gemaat. Vill Nikelös si'mer do begähnt, ävver keiner wor esu staats wie ich. Ne rude Ungerrock vun minger Meistersch hatt ich öm de Bein, us Backesschooze et Bovverdeil un de Ärme, o'm Kopp e Säckelche als Mitra. Un de Weggemänner lo'ten bovven us dem Sack, dä ich om Puckel drog.

De Lück hadden et Finster wick op, »dat der Nikelos got erensinn kann!« Do han ich dann fuuswies Kamelle un Nöß erengeworfe. Wat han se do gekriecht vör Freud! De Moder maht et Finster stell zo. Ävver op der Trapp kunnt ich et widder höre:

Hellige Mann, schrapp de Pann,
Bräng uns och ene Printemann!

Un wie ich dann drenne wor, wat wor dat schön! All die blänkelige Kinderauge! Meer wood et ganz fromm öm et Hätz. Bedde

Kölsch in der Uni

An der Kölner Universität findet im Wintersemester 1991/92 eine Ringvorlesung zum Thema »Kölner Sprache, Geschichte und Literatur« statt. Leider standen bei Redaktionsschluß für das Ende September erschienene Heft 82 von »Alt-Köln« Zeitplan und Themenfolge noch nicht fest. Inzwischen hat die Presse auf die Veranstaltungen hingewiesen. Daher sei hier nur noch erwähnt, daß am Donnerstag, dem 9. Januar 1992, in Hörsaal D (im Hörsaalgebäude gegenüber dem Hauptgebäude) der Vorsitzende des Heimatvereins über Themen und Formen der Kölner Mundartliteratur seit 1880 spricht. Der Eintritt ist frei.

kunnten se all, brav woren se och all, un e Gedeech kannten se och.

Wör nor dat verdammte ›rrrrr‹ nit gewäs, de Pänz däte villeich hüek noch an der Nikelos gläuwe. Dat ›rrrrr‹ hät mer der Hals gebroche! ›Wä dä Mann met derrr Pief em Ärrm...‹ Wigger kom ich nit, do fing et Grötste an zo laache: ›Mamm, Mamm, det eß doch dä ale Holländer!‹ Un dann för mich: ›Komm, Jung, gangk!‹

Ich, verbasert wie ich wor, han bloß noch de Piefekäls op der Desch geschmesse, de letzte Kamelle un NöB gägen de Wand, un ben dann nix wie erusgejock.«

Dat eß no ald lang här. Su ne hellige Mann künnt mer hüek jo och keinem Puut mih vörsetze. Hüek trick sich der Nikelos öm, wo de Puute derbeisin. ›Entmythologisierung‹ sät mer doför.

›Schad«, meinen die Ale, »dat eß doch bloß noch halve Krom!«

Un wä dat jetz höt ov lies, künnt ehr nit och ens opschrieve, wat üch enfällt us der Puutezick em ale Kölle? Domet et nit vergesse weed! Ör Enkele wäden sich dröm rieße!

Zissi Trier

Om Holzwäg

Ein unbekanntes Gedicht von Max Meurer

Wer die kölschen Gedichte und Erzählungen von Max Meurer nur aus der Gesamtausgabe kennt, die Dr. Klaus Goettert als Jahresgabe des Heimatvereins unter dem Titel »Kölsche Aat« im Jahre 1965 herausgegeben hat, dem ist das nachfolgende Gedicht unbe-

kannt. Ich entnehme es dem »Alt-Köln-Kalender 1926«, der, wie seine Vorgänger und Nachfolger, unter der Schriftleitung von Dr. Josef Bayer erschien. Ob es bei der Zusammenstellung des Buches von 1965 übersehen worden ist oder ob jemand Anstoß an der etwas deftigen Pointe genommen hat, weiß ich nicht. Diese Pointe entstammt einem alten kölschen Krätzchen, und Max Meurer, der, 1882 geboren, damals vierundvierzig Jahre alt war, steht mit dieser Schilderung einer kölschen Dienstmagd, die nicht auf den Mund gefallen ist, in einer unverächtlichen Tradition. Jedenfalls aber gehört dieses Gedicht zu seinem Werk und fügt dem Bild des Autors einen neuen Farbtupfer zu.

HAH

Om Holzwäg

Dem Tring sing Herrschaff wor verreis,
Dröm hatt et sich ens nit schineet
Un wor am Ovend op der Stroß
En beßge op un av spazeet.

›Wä weiß«, hatt höösch sien Hätz gedaach,
›Villich begähnt der ne Kammiß!«⁽¹⁾
Doch Dreck am Schohn! nix wor zo sinn,
Nix, nit emols ne Ziveliß.

Wie usgestorve log de Welt,
En Katz nor maute dann un wann,
Söns blevv et stell; dat ärme Tring
Dat sohch och nit e Stöck vun Mann.

›Och«, seufz et schleeblich, »gangk noh Huus!
Mer süht jo, dat et doch nit glöck!«
Un drihte sich noh singer Döör,
En singem Hätzee deefbedröck.

C. Roemke & Cie. Buch- und Kunsthandlung

Neues aus Köln: Ein Nachdruck von 1841. Malerische Beschreibung der Eisenbahn zwischen Köln nach Aachen und der von ihr durchschnittenen Gegend, deren Sagen und geschichtl. Erinnerungen, nebst einem Führer durch Aachen und Köln u. e. Karte. Der Kölner Buchhändler und Historiker J. P. Mathieux brachte dieses kostbare Buch vor 150 Jahren mit großer Sachkenntnis heraus. Der Neudruck mit vielen Bildern zum Jubiläum enthält 120 Seiten und kostet gut gebunden DM 39,80



Auch ein Jubiläum feiert der „Kölner Männer-Gesangverein“, mit 150 Jahren im Kölner Musikleben weltbekannt geworden:

„Helmut Jensen und Klaus Zöller, Wem Gesang gegeben“
Ein Männerchor in Köln. 120 Seiten mit vielen Bildern, ein kulturgeschichtliches Sachbuch, gebunden DM 44,-

Petra Meinel-Winkenbach, Klingel, Klügel, KVB. Urköln, wie Willy Millowitsch u. a., erinnern sich an gute, alte Zeiten und die gute, alte Straßenbahn. Mit vielen Bildern, fest geb. DM 26,-

Köln, Apostelstraße 7
Tel. 21 76 36 u. 21 45 16

Un süch – wie et do steiht un sennt,
Schwenk òm de Eck d'r Fädenand:
Der Hot om Ohr, Schnorrütz em Aug²⁾
Un ne Spazeerstock en der Hand.

»No, Fräulein«, röf dä, »och noch op?
Klein Mädcher hören en et Bett!«
»Och«, säht et Tring un laach ens söß,
»De Ovendlooch die wor su nett!«

Un himmelt singe Schnäuzer an
Un singe finge blooe Rock
Un singe schöne gröne Hot
Un singe bletzeblänke Stock.

»Jo«, säht der Nandes, »wirklich nett!«
Un denk bei sich: »E lecker Weech!
Wat dat e muggelig³⁾ Ärmche hät
Un wat e nuppig⁴⁾, leev Geseech!«

Un säht: »Mer eß jitz öntlich fruh,
Dat mer en Stund spazeere kann!«
»Jo«, meint et Tring, »de Zemmerlooch
EB och nix för ene junge Mann!«

Un meint, för Mädcher wör de Looch
Em Zemmer och grad nit gesund;
De Looch om Land, en singem Dörp,
Die mäht de Minsche fresch un rund!

Un vun dem Land un vun dem Dörp
Kütt it op Öhß un Köh un Schwein
Un op sing Herrschaff un der Deens
Un dat it wör su vill allein.

»Och, Fräulein«, laach der Nandes lus,
»Dat eß jet, wat mer ändere kann;
Wann Ehr met meer zofridde sitt,
Dann hatt Ehr ald ene Sondagsmann!«⁵⁾

Un säht: »Beschloft Üch ens dä Fall!
Ehr kritt och noch en Ansichskaat!
Adjüs för hüek! Ich muß jitz gon,
Muß nämlich noch nohm Aldemaat!«

»Adjüs! Adjüs!«

Der Nandes geiht

Un süht em Gon, wie it sich böck
Un an de Bein erömhanteet,
Un röf: »Saht, Fräulein, hatt Ehr Jöck?«

Do loot et Tring in ävver an
Un säht ganz ähns: »Wäd nit gemein!
Ich Jöck? Nä, Här, do goht Ehr fühl!

Nä, Här, ich han e hölzer Bein
Un an däm hölzer Bein ne Näl,
Do hängk der Poozeschlössel dran!«

Max Meurer

1) Soldat. 2) Schnäuzer, offenbar so hoch gewirbelt, daß die Spitze ins Auge reicht. 3) rundlich, drall. 4) gemeint wohl: schelmisch, sonst eher: schnippisch, voller Eigenarten, sogar böseartig, heimtückisch. 5) fehlt bei Hönig und Wrede, aber die Bedeutung leuchtet unmittelbar ein.

Engelsjesechter

Engelsjesechter, jeschlage en Stein,
Sohch mer Johrhunderte, fründlich un rein,
Huh üvver der Kirchdör schwevve –
Wie jet vum iwije Levve,
Un de Klocke wore am lügge . . .

Schwäfeldampschwadem, wie Jeff us der Höll,
Maht die Jesechter dann krüselich-kröll
Un hät ald der Stein janz zerfresse.
Han meer ze waache verjesse?
Un de Klocke wore am lügge . . .

De Engelsjesechter jingke zom Troor.
Düvelsrimasse sin jitz an der Moor
Huh üvver der Kirchdör ze finge.
Se laache – könnten se jringe?
Un de Klocke sin noch am lügge . . .

Verjeff es de Looch, et Wasser, de Äd.
Meer han uns Hölp dem Engel verwäht.
Wann uns nor et Jeld un et Raafe rejeere,
Wäde mer all die Engel verleere.
Lügge de Klocke och, wann et ze spät?

Henner Berzau

Was dieser vor einigen Jahren entstandene Liedtext von Henner Berzau ausspricht, veranschaulichen die nebenstehenden Abbildungen in schrecklich eindrucksvoller Weise. Die Engelsfigur, bestimmt für den Maßwerkgiebel (Wimperg) über dem Petersportal der Westfassade, wurde 1880 von Dombildhauer Peter Fuchs geschaffen und in dessen Atelier von Anselm Schmitz fotografiert. Ihren jetzigen Zustand zeigt die Aufnahme von Dombaumeister Professor Dr. Arnold Wolff aus dem Jahr 1985.



Der Engel vor seiner Aufstellung am Dom 1880/81



Der Engel nach gut hundert ungueten Jahren 1985

E Jedech, wie et em Boch steit (4)

Kaschubisches Weihnachtslied

Wärst du, Kindchen, im Kaschubenlande,
Wärst du, Kindchen, doch bei uns geboren!
Sieh, du hättest nicht auf Heu gelegen,
Wärst auf Daunen weich gebettet worden.
Nimmer wärst du in den Stall gekommen,
Dicht am Ofen stünde warm dein Bettchen,
Der Herr Pfarrer käme selbst gelaufen,
Dich und deine Mutter zu verehren.

Kindchen, wie wir dich gekleidet hätten!
Müßtest eine Schaffellmütze tragen,
Blauen Mantel von kaschubischem Tuche,
Pelzgefüttert und mit Bänderschleifen.
Hätten dir den eigenen Gurt gegeben,
Rote Schuhchen für die kleinen Füße,
Fest und blank mit Nägelchen beschlagen.
Kindchen, wie wir dich gekleidet hätten!

Kindchen, wie wir dich gefüttert hätten!
Früh am Morgen weißes Brot mit Honig,
Frische Butter, wunderweiches Schmorfleisch,
Mittags Gerstengrütze, gelbe Tunke,
Gänsefleisch und Kuttelfleck mit Ingwer,
Fette Wurst und goldnen Eierkuchen,
Krug um Krug das starke Bier aus Putzig.
Kindchen, wie wir dich gefüttert hätten!

Und wie wir das Herz dir schenken wollten!
Sieh, wir wären alle fromm geworden,
Alle Knie würden sich dir beugen,
Alle Füße Himmelswege gehen.
Niemals würde eine Scheune brennen,
Sonntags nie ein trunkner Schädel bluten –
Wärst du, Kindchen, im Kaschubenlande,
Wärst du, Kindchen, doch bei uns geboren!

Werner Bergengruen

Die Kaschuben sind ein nach dem für sie charakteristischen Pelzrock (polnisch »Kaszuba«) genannter westslawischer Volksstamm in Nordwest-Polen. Das Gedicht ist der 1938 erschienenen Sammlung »Verborgene Frucht« des am 16. September 1892 im lettischen Riga geborenen und am 4. September 1964 in Baden-Baden gestorbenen Autors entnommen.

Der »Ohm Will« im Poesie-Album

Allerhand Töncher

En Kölle lo'ten an jedem Hus,
Wō sōñß Patrizier wonnte,
Am Daach 'ne kleine Toon erus,
Wō sich de Lück drop sonnte.
Hügg süht mer nor noch heh un dō
E »Tōönche« us där Zigg
Un denk bedrōv dōrūvver nõh,
Wat li'ß do dōch esu wigg.

An and're »Töncher«, die et Ohr
Met ehrem Klang erfreue,
Gingk och et Ahle nit zom Tror
Un klingk nõch met dām Neue.
Un wem sien Ohrchen avgestemmb,
För Musik ze geneeße,
En reinster Silligkeit wahl schwemmb,
Wann su en Töncher fleeße.

Am schönste »Tönchen« ävver kann
Nit nor dien Aug sich labe;
Och soll et Ohr nit bloß jēt han
An musikal'sche Gabe.
Met Aug un Ohr föhlt Freud un Glöck
Wahl jedem Mann sien Hätz:
Wann »Tönchen« et Klaveer verjōck,
Dann schwinde Leid un Schmätz.

Weihnachten 1923

Wilh. Räderscheidt
(Ohm Will)

Die hier abgedruckten Verse von Wilhelm Räderscheidt (1865–1926) finden sich in einem Poesie-Album, das Antonie Rose-Wilke, langjähriges Mitglied des Gürzenich-Chors, zuletzt wohnhaft in Köln-Sülz, Morbacher Straße 61, und vor einigen Jahren verstorben, von 1918 bis 1935 geführt hat. Um das Wortspiel verstehen zu können, auf dem, beginnend mit der Überschrift »Allerhand Töncher«, die drei Strophen beruhen, muß man erstens wissen, daß Frau Rose-Wilke Pianistin und Klavierlehrerin war, sich insofern also mit dem Herstellen von Tönen beschäftigte, und zweitens bedenken, daß man den Vornamen Antonie, den sie trug, auch als »Tönchen« abkürzen und verkleinern kann. Erwähnenswert ist, daß Wilhelm Räderscheidt auch bei einem solchen privaten handschriftlichen Eintrag sehr genau die Zusatzzeichen unter e, o und ö beachtete, die das Wörterbuch von Fritz Hönl und die Schreibregeln von »Jung-Köln« verlangten. – Den Hinweis auf diese Räderscheidt-Verse verdanken wir Heribert Klar. HAH

Über die Zukunft des Kölner Rosenmontagszuges

Ein Fest für die Augen und ein Fest für »Hätz un Jemöt« – was unterscheidet Köln von Immekeppel?

Durch die Intensität, mit der die weltpolitische Krisensituation, vielleicht auch ihre Nutzung für mancherlei eigene Süppchen, in diesem Jahr in den Kölner Fastelovend hineingewirkt hat, haben Überlegungen zu Wesen und Formen des »vaterstädtischen Festes« Chancen auf Gehör erhalten, die ansonsten wohl kaum über den engeren Kreis der Experten hinaus Beachtung gefunden hätten. Die Kölner Tagespresse hat darüber berichtet, daß auch das Festkomitee des Kölner Karnevals mit ausgewählten Gesprächspartnern aus gegebenem Anlaß eine Grundsatzdiskussion geführt hat. Bei dieser Arbeitstagung sind mehrere beachtliche Referate gehalten worden. Mir hat besonders das von Wolfgang Oelsner gefallen. Ihm nimmt man Kritik ab, weil er glaubhaft machen kann, daß sie nicht aus längst verfestigten Vorurteilen entsteht, sondern aus Sachkenntnis und aus Liebe zur Sache. Bei ihm wirkt aber auch die Kritik an den Kritikern überzeugend, weil und wenn er ihnen Einseitigkeiten und Inkonsistenzen nachweisen kann. Hinter seinen Ausführungen steht die Frage nach dem Verhältnis von Tradition und Spontaneität im Kölner Karneval. In Heft 79 von »Alt-Köln« hatte ich dieses Thema so formuliert: »Muß sich der kölsche Fastelovend ändern, damit er bleibt, was er ist?« – Wolfgang Oelsner gilt herzlicher Dank dafür, daß er auf meine Bitte hin sein Einverständnis mit dem Abdruck seines Referates hier in »Alt-Köln« gegeben und sein Manuskript zur Verfügung gestellt hat. Der Wortlaut, in dem dieses Referat am 26. April 1991 vorgetragen wurde, ist hier nur leicht verändert worden; der Bezug auf die zeitliche Situation elf Wochen nach dem Rosenmontag dieses Jahres sollte erhalten bleiben. – Ich hoffe, daß die Gedanken von Wolfgang Oelsner vielfach Anlaß und Anregung zum Weiterdenken geben. Denn wenn man zum kölschen Fastelovend das »letzte Wort« sagen könnte, dann wäre er, auch wenn es ihn noch gäbe, wirklich tot.

HAH

Über die Zukunft des Kölner Rosenmontagszuges

Was haben der Kölner Karneval und »4711 – Kölnisch Wasser« gemeinsam?

Klar: Beide sind echt kölsch und beide sind immer dabei. Aber in diesen Tagen gibt es noch eine weitere Gemeinsamkeit: Beide suchen nach Wegen, wie sie trotz oder gerade wegen ihres Bekanntheits zur Tradition dem Zeitgeist der Jahrtausendwende gerecht werden können.

Unter der Überschrift »Neues Image für die alte Kölner Flasche« wurde letzte Woche die zukünftige Präsentationsphilosophie

des Hauses Mühlens vorgestellt. Der Redakteur des »Kölner Stadt-Anzeiger« faßte sie so zusammen: »Neuer Geist für alten Wein in alten Schläuchen – mit der Hoffnung auf neue Käufer.« Duftnote und Flaschenform bleiben also die traditionellen, doch das Etikett verkündet ein neues Selbstverständnis. Als Hauptursache für den Umsatzrückgang der vergangenen Jahre hatten die Marketingleute von 4711 nämlich herausgefunden, daß sie in ihr Produkt zwei Dinge hineingepackt hatten, die heute nicht miteinander zu vereinbaren sind. Unvereinbar sei das traditionelle Image eines Duftwässerchens für ältere Damen mit dem Anspruch, als »Parfüm« zum Niedrigpreis einen Hauch von exklusiver weiter Welt rüberzubringen. 4711 bekennt sich nun als Erfrischungswasser (modern: als Antistreibtröpfchen für kühle Köpfe) und will nicht länger als Parfüm mißverstanden werden.

Über den Erfolg der neuen Strategie werden die zukünftigen Umsatzzahlen entscheiden. Allgemeingültig aber weist das Beispiel der Kölnisch-Wasser-Firma auf ein Phänomen hin, unter dem ich die Situation des Kölner Rosenmontagszuges beleuchten möchte. Nämlich: Probleme entstehen mitunter dadurch, daß das Richtige am falschen Ort, vom falschen Objekt erwartet wird. Es geht sozusagen um das Mißverständnis, ein Erfrischungswässerchen im Parfüm-Flakon zu erwarten.

Die Kritik am Kölner Straßenkarneval konzentriert sich meist auf folgende Gegenpole: Einerseits soll er medienwirksam und tourismagnetisch als prächtiges Großereignis strahlen, andererseits will man die Spontaneität der Straße, das »kölsche Hätz« hochleben lassen. Beide Wünsche – nennen wir sie mal überzeichnend den Wunsch nach Prunk und die Sehnsucht nach Gemüt – beide sind berechtigt. Sie mit dem Rosenmontagszug durchgängig befriedigen zu wollen, kommt aber der Quadratur eines Kreises gleich.

Ich behaupte: »Prunk« und »Gemüt« lassen sich im Rheinland zwar nahtloser vereinbaren als in vielen anderen Regionen (besonders der Sitzungskarneval zeigt das). Beim Großereignis Rosenmontagszug sind einer solchen Verbindung jedoch Grenzen gesetzt.

Die, die mich für heute eingeladen haben, wissen, daß ich im Hauptberuf mit schwierigen Kindern beschäftigt bin. Karnevalistisch bin ich nicht organisiert. Außer meiner publizistischen Arbeit legitimiert mich nur die Liebe zum Fest, hier zu reden. Kölner Rosenmontagszüge habe ich so viele gesehen, wie es meine

41 Lebensjahre halt zulassen. Einige wenige Male bin ich mit furchtbar schlechtem Gewissen fremdgegangen und habe mir Züge in anderen Kulturlandschaften angesehen. Knapp zehnmal bin ich selbst im Kölner Zug mitgelaufen, habe dabei aber keine Verantwortung tragen müssen. Deshalb mag mancher von Ihnen denken: »Dann hat der auch leicht reden!«

Genau das ist zuweilen meine Berufsrolle. Familien holen mich als jemand »von draußen«, wenn sie Problemknoten verspüren.



Es mag banal klingen, aber oftmals muß jemand aus der Distanz erst sagen, daß eine Überfrachtung von Zielen vorliegt, daß nicht alles zur gleichen Zeit am gleichen Ort möglich ist. Es gibt Lebenssituationen mit Wenn-Dann-Beziehungen: Entscheide ich mich für das eine, nehme ich etwas Unliebsames anderes in Kauf.

Ich denke an eine Familie, die sich derzeit bei mir über ihren Zwölfjährigen beklagt. Er sei so stur, unzuverlässig,

entziehe sich der Familie. Wenn sie am Wochenende mal einige Stunden Zeit für ihn hätten, käme nichts Spontanes, nichts Herzliches von ihm. Natürlich würden sie sich gerne im Alltag mehr um ihn kümmern. Doch ein Familienunternehmen zu führen, heiße für Vater und Mutter nun einmal, einen Mehr-als-zehn-Stunden-Tag zu haben.

Was ist daran nun schlecht?

Geschäftserfolg und Karriere sind legitime Ziele, eine herzliche Familienatmosphäre ebenso. Bis zu einem gewissen Punkt ist beides durchaus zu vereinbaren. Darüber hinaus aber geht eines zu Lasten des anderen. Da muß ich entscheiden: Was will ich? Und dann muß ich von manchen anderen Zielen Abschied nehmen – und das Jammern lassen.

In bezug auf den Rosenmontagszug habe ich das vorhin vereinfacht den Konflikt zwischen Prunk und Gemüt genannt. Dort, wo das »kölsche Hätz« spontan und unorganisiert sich selber auf

der Straße feiert, da ist es schön, doch da wird man keine Touristen und keine Fernsehkameras anlocken können. Jedenfalls nicht geplant. Und wo andererseits farbenprächtige Wagenaufbauten, Großfiguren, Meisjeskapellen und Operettenuniformen an Tribünen vorbeimarschieren, wird eben mancher »kölsche Jung« mit den Worten »Do han ich nix met ze dünn« sich zum Skifahren verabschieden.

Dieser Konflikt ist nicht neu. Im Katalog zur Ausstellung anlässlich des 150jährigen Jubiläums des Kölner Karnevals, 1973, spricht Max-Leo Schwering von den Polen Volkstum und Folklorismus. Und in der gleichen Schrift zitiert er die kritische Feststellung eines Köln-Reisenden aus dem ersten Jahrzehnt nach der Karnevalsreform, Karl Immermann, 1829: »Wenn die Sache in dem bescheidenen Lichte eines Volksspaßes gelassen wäre, so würde man sich daran ergötzen können... Der Kölner Karneval schmeckt etwas nach Absicht und Berechnung« (S. 19).

Wenn man den Gemälden Karl Rüdells von den Rosenmontagszügen der 30er Jahre Authentizität beimessen darf, dann gab es eine enge Verbindung zwischen »Zoch« und Straße. Die Zuggruppen bahnen sich in eher loser Formation eine Gasse durch die mitfeiernden und zum Teil mitlaufenden Einwohnergruppen. Ein Studium früherer Rosenmontagszeitungen und Zugordnungen scheint mir das aber eher als Idyll, als romantisch anheimelnde Wunschkunst zu entlarven. Im Raum der alemannischen Fastnacht ist dieser enge persönliche Bezug zwischen Straßenrand und Zugteilnehmer heute eher gewahrt. Federhannesse, Hexen und Rößlespringer scheren aus dem Zug aus, gehen auf jemanden im Publikum zu, lesen ihm im Schutz der Maske ganz individuell die Leviten und verabreichen als abschließende Wiedergutmachung ein Kamellchen. Man stelle sich frühgermanisch gewandete Funken vor, die ständig und überall nicht nur zum Bützen, sondern auch zum Aufsagen weiser Narrensprüche aus-schwärmen!

Wenn ich es scharf formulieren soll, muß ich feststellen, daß beim Kölner Rosenmontagszug diese Beziehung zwischen Straße und »Zoch« erheblich gestört ist. Vielleicht ist das der Preis jeder Großveranstaltung. Wer nicht gerade die Severinstraße oder bestimmte Tribünen, wer nicht gerade Sturm- oder Notzüge vor Augen hat, der wird vielleicht folgende Trends bestätigen, die meines Erachtens zunehmen:

– Das Verhältnis zwischen Kölschen, Neuen und Tagestouristen kippt zu ungunsten der Einheimischen um. Der noch fremde Zaungast braucht aber den Kölner, um sich einzufinden, um abzugucken, um manches überhaupt erst zu verstehen. Die integrierende Kraft der Kölschen kann an manchen Ecken so schwach vertreten sein, daß man sich als schunkelnder Exot vorkommt.

- Begegnungen mit Zugteilnehmern, wie ich sie eben beschrieben habe, sind zwar schön, organisatorisch jedoch störend. Zugordner achten in Köln darauf, daß sie sich nicht zu Staus addieren.

- Die Erwartungshaltung eines Konsumenten nimmt zu. Viele wollen etwas vorgeführt bekommen und obendrein noch mit »Schokolädchen« belohnt werden. In Verkennung der wirklichen Zusammenhänge glauben etliche gar, dies von »den Bonzen da oben« einfordern zu müssen.

- Das Kamellenwerfen verkommt zur beziehungslosen Geste. Selten erreichen Pralinen und »Strüßjer« den Besucher, der mit Blickkontakt am Straßenrand gemeint war. Zwar gibt es ab und zu die nette Szene, daß etwas Aufgefangenes dem weitergereicht wird, dem es zgedacht war. Im allgemeinen jedoch nimmt die Rabiathheit zu. Das Raffen nach Kaugummis, Kleinkinder, die mit offenen Plastiktüten an den Wagen hochgereicht werden, das üble Zurückwerfen von Kamellen - und nicht nur diesen - werden immer häufiger und immer unschöner.

- Die Gefährlichkeit am Zugwegrand wird größer, die Sicherheitsvorkehrungen zwangsläufig präziser. »Wagenengel«, Zugordner, Sprechfunkgeräte und das Wort von der generalstabsmäßigen Planung sind aber Begriffe, die eigentlich im Widerspruch zur Jeckenwelt stehen.

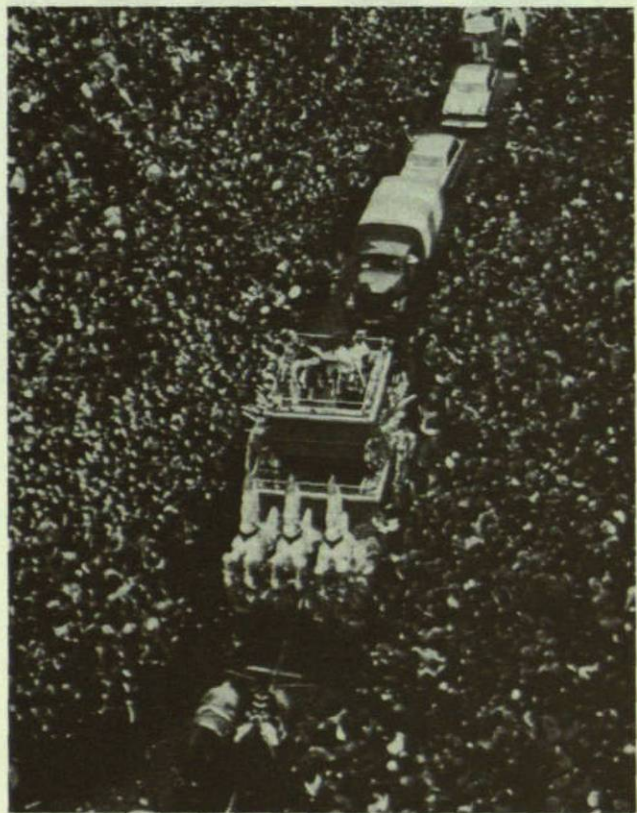
- Der Rosenmontagszug wurde zu einem Mammutunternehmen, bei dem es wie bei politischen Großveranstaltungen eine Polizeitaktik zurechtzulegen gilt.

Die persönliche Beziehung zum Zug kann nicht mehr allgemein vorausgesetzt werden. Ich weiß von Jugendlichen, die mit dem »Zoch« umgehen wie mit öffentlichem Eigentum, einer Telefonzelle, einer Straßenbahn zum Stadion. Die wollen »was los machen«. Ich bedauere und bewundere oft die Reiter, die ihre Pferde an manchen Stellen hochkonzentriert durch einen Slalom der Unvernunft führen müssen.

Mit den Karnevalisten im Zug ist es wie mit den Politikern in der Demokratie. Anstatt als »welche von uns« werden sie im öffentlichen Bewußtsein immer mehr als »die da oben« angesehen. Bei Profi-Fußballern ist das ebenso. Während früher die Jungs aus dem Veedel oder aus dem Revier zum Anfassen nah auf den Platz aufliefen, trennen heute Wassergräben und Gitterkäfige die Matadore vom Publikum. Im Rosenmontagszug entsteht Distanz unter anderem durch die hohen Wagen. Dies allein offenbart das Dilemma: einerseits bringen sie Glanz und Farbe und bieten dem Auge etwas. Zugleich aber verhindern sie die direkte Beziehung. Prompt wird vom närrischen Fußvolk »da unten« und vom karnevalistischen Hochadel »da oben« gesprochen.

Deshalb machte auch kaum ein Foto vom Zug so die Runde wie das aus dem Jahre 1968, als Hans Becker in der Rolle der Kölner Jungfrau den halben Weg zu Fuß zurücklegte, weil der Prunkwagen ein Rad verloren hatte. Die kamellenverklebten Jungfrauenschuhe waren anschließend museumsreif (siehe Katalog »Le Musée sentimental«, 1979).

Zuweilen möchte ich das unschöne und rabiate Zurückwerfen von Kamellen in den Zug hinein als entstellten Wunsch nach



mehr Beziehung interpretieren: »Leute, schaut her, mich gibt's ja auch noch!« Die Menschen möchten persönlich einbezogen sein, begehren nach Kommunikation, die mehr ist als der Ruf nach Kamellen und die nachfolgende Abfütterung.

Wenn an meiner Negativ-Kritik etwas dran ist, dann fragt man sich, warum denn immer noch Kölner zum »Zoch« gehen.



Der Ablauf des Rituals ist schließlich bekannt, und die Wagen könnte man im Fernsehen sowieso besser sehen. Für meine Familie und unsere Freunde gibt es eigentlich nur zwei Motive, uns an den Straßenrand zu stellen. Entweder feiern wir uns selber, wenn eine richtige Clique zusammen ist. Der Zug ist dann lediglich Anlaß fürs Treffen, und es könnte genauso gut eine Art heiterer Prozession an uns vorüberziehen. Oder – solche Jahre gibt es auch schon mal – man geht mehr aus Pflichterfüllung, in einer Art heimatverbundener Treuebezeugung zum »Zoch« und läßt sich von den kurzurlaubenden Kollegen belächeln.

Auf dem Hintergrund solcher Empfindung eingefahrener Gleise geriet dann der diesjährige Straßenkarneval geradezu zur Offenbarung. Da lief etwas ab, das etwas mit uns selber zu tun hatte.

Da war zum einen die gewisse Trotzhaltung nach dem Motto »Mer loße nit vum Fasteleer«. Da war zum anderen die jecke Verbrüderung mit jedem, der auch nur einen Hauch von Pappnase ahnen ließ. Not verbindet. Da kam das kölsche Wir-Gefühl durch.

Die Grenzen zwischen Zuschauen und Mitmachen waren fließend. Mal guckte man zu, mal lief man ein Stück mit, hielt sogar ein Schwätzchen. Ich fand mich am Nachmittag irgendwie am Severinstor wieder, obwohl wir doch unseren anfänglichen Standort an der Domplatte gehabt hatten. Was da an Mini-»Zoch« oder Teil-Umzügen durch die Straßen wuselte, wirkte ausgesprochen persönlich. Sogar die wenigen Süßigkeiten wurden teilweise ganz persönlich überreicht. Da kam nichts – auch wortwörtlich nichts – »von oben herab«.

Gerade in der gewissen Unbeholfenheit lag etwas Sympathisches, so wie im Gemeinschaftskonzert von Bläck-Fööß- und Paveier-Mitgliedern an Weiberfastnacht auf dem Alter Markt – ohne Verstärker, mit Wandergitarre. Fehlende Perfektion hat etwas Entwaffnendes.

Überhaupt das Aufatmen über das friedliche Miteinander von Karnevals-Offiziellen in Halbzivil und den »Spontis aus der Szene«, meist denen aus der »Stunksitzung«. Deren Kostüme brachten einen Hauch Venedig oder Trinidad in die Stadt, waren witzig, teils spritzig intellektuell, teils auch böse und makaber. Aber wo, wenn nicht im Narrentum, kann sich das sonst so darstellen?

Es war nach den heißen Wochen zuvor glücklicherweise nichts Verbissenes. Es blieb Raum für Selbstironie nach dem Motto: »Betroffenheit ist im Verein am schönsten.«

So etwas läßt sich nicht wiederholen. Das lebt von der Tagesstimmung, zu der – so merkwürdig es klingt – der damals deprimierende Hintergrund den Farbgrundton lieferte.

Als dann noch dicke Schneeflocken fielen, da kam eine Stimmung auf, die meine Generation noch nicht erleben konnte, wie ich sie aber aus Thomas Liessems Lebenserinnerungen kenne. Er beschreibt, wie im schlimmen Nachkriegswinter '46 ein spontanes Grüppchen kostümierter Kinder ihn zu Tränen rührte.

Nur – und damit kommt der Schwachpunkt – das, was hier das kölsche Herz so wärmte, wird keinen auswärtigen Zaungast anlocken, auf Dauer auch kein Fernsehteam.

Das, was 1991 so gewinnend, friedlich und spontan auf der Straße ablief, war zwar geprägt von Witz und Pfiff eines kölschen Publikums und lebte vom Zauber einer Großstadtkulisse. In der Organisationsform war es jedoch nichts anderes als der Zug von Immekeppel oder Knapsack. Das kölsche Gemüt des harten Jecken-Kerns feierte fröhliche Urständ, und Beziehungen gab es genug zwischen Straße und Zug. Wir Kölner waren gemeint, wir spielten uns selber. Es war, als gäbe es in der Metropole tatsächlich jenes Knollendorf. Aber wer außerhalb Kölns kann damit schon etwas anfangen? Wen lockt das schon an? Dann bleibt man doch lieber wirklich bei seinem »Zoch« in Immekeppel.

Ich komme zu meiner Schlußfolgerung. Wer das, was dieses Jahr in Köln möglich war, als Maßstab für zukünftige Rosenmontage setzt, wird zeigen müssen, wie er zu dieser Entscheidung steht, wenn der große Kölner Karneval in der intimen Umarmung der Straße sich selbst genügt und nach außen nichts mehr ausstrahlt. Mein persönlicher Wunsch wäre das nicht, trotz meiner Lobeshymne auf das diesjährige Geschehen.

In unserem Buch »Karneval ohne Maske« haben Rainer Rudolph und ich zwar geschrieben, daß die Zukunft des Kölner Karnevals weder durch neue Superlative noch durch neue Witzkaskaden, sondern durch die »Pflege des Gemüts« gesichert erscheint. Wir haben aber auch geschrieben, daß die Lust am

Prunk ebenso dazu gehört. Auch sie ist gleichsam ein Herzensbedürfnis, wie der Wunsch nach der Melancholie des Clowns und dem ausgelassenen Ajuja der »decken Trumm«. Warum soll im Kölner Rosenmontagszug nicht auch ein Bedürfnis abgedeckt werden, das die Menschen seit der Antike beschäftigt: der Wunsch, sich zu schmücken, in prächtigen Wagen umherzuziehen, Renommee zu genießen und eine Revue von Blumen, Farben, Strass und Glimmer durch die Straßen zu bringen. Für diesen Teil des Karnevals steht unter anderem der Rosenmontagszug. Dafür kann man sich entscheiden, und das kann man auch verteidigen. So etwas muß allerdings vorbereitet und organisiert werden. Denn ausgerechnet im »Zoch« auf Schritt und Tritt die bescheidene Seele der Oma Schmitz vorzuführen, das verdötschte Privatissime zu pflegen, nach Lust und Laune närrisch auszuschweifern oder gar das babylonische Chaos als Sinnbild des Karnevals zu zelebrieren, all das scheint mir eine Überfrachtung unter jenem Stichwort »das Richtige am falschen Ort zu fordern«.

Dennoch könnten die offiziellen Jecken diesen Beispielen gegenüber sensibler werden. Oft geht's nur um Details, die dann auch den Kölner Festzug sogar in seiner regionalen Mentalität von denen anderer Großstädte unterscheiden ließen. Es geht nicht um Revolution, sondern um Straffung des Traditionellen. Tradition bewahren heißt nicht, wichtig tun müssen und den Kirchturn durch die Vereinsfahne ersetzen. Ich meine, daß das Jahr 1991 dem konventionellen Karneval gezeigt hat, daß es vor den »jecken Spontis« der Straße keine Berührungängste geben muß. Deren Selbstironie und Kostümphantasie war teilweise so treffend und mitreißend, daß man sich manche Gruppe davon zukünftig im großen Zug anstelle einer vierten Untergruppe ein und derselben Gesellschaft wünschen darf.

Vielleicht haben zu Beginn des Jahrhunderts unsere Vorfahren über die dreist in den Zug drängenden Ehrengarde-Reiter genau so gedacht, wie manche hier im Kreis heute über die »Stunksitzungs«-Leute.

Jedenfalls dürfte sich der Kreis öffnen für neue Gruppen, vielleicht auch für auswärtige Gäste, vorausgesetzt, diese sind bereit, sich an ein organisatorisches Ordnungsgefüge zu halten.

Als Denkansatz bleibt wichtig, sich vorzustellen, daß das Festkomitee mit dem Rosenmontagszug zwar das größte, zugkräftigste und für die Stadt werbewirksamste Open-air-Geschehen veranstaltet, daß es jedoch nicht das Monopol auf den Straßenkarneval hat.

Fairerweise muß gesagt werden: Die Offiziellen wollen und können's ja auch gar nicht. Damit liegt die Entscheidung wirklich wieder bei der Straße und dem, was sie daraus macht. Das, was

am Alter Markt in unperfektionierter Liebenswürdigkeit in diesem Jahr möglich war, kann doch jedes Grüppchen an jedem Ort zu Weiberfastnacht spontan inszenieren. Ich fürchte jedoch, es wird sich dann das zeigen, womit auch die »Veedelszöch« zu kämpfen haben. Man betont zwar das Urwüchsige, Unverfälschte – aber so auf Dauer wäre »ein bißchen Orden« doch ganz schön.

Es ist nicht möglich, daß sich in jeder einzelnen närrischen Aktivität die ganze Palette unseres Volksfestes spiegelt. Der »Zoch« ist kein Mikrokosmos des gesamten Fastelovends. Wer den Kölner Karneval feiern und verstehen will, der muß sich ihm schon – um es kulturmetropolengemäß auszudrücken – als »Gesamtkunstwerk« nähern. Das heißt auch: Macht Schluß mit der Polarisierung von Prunk und Herz! Entscheidend ist, was ich will, und das kann je nach Veranstaltung verschieden sein.

Wer dann doch wieder knatschig wird, weil nicht alles zur gleichen Zeit möglich ist, dem sei das diesjährige Bläck-Fööß-Programm im Millowitsch-Theater in Erinnerung gerufen. Das begann nämlich mit der Lebensphilosophie, mit der ich heute enden will: »Nix es ömesöns!«

Wolfgang Oelsner

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29-31, 5000 Köln 1 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 5030 Hürth 5 (Efferen) · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 5000 Köln 80 · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50) · Ein Bezugspreis wird für »Alt-Köln« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Alle Rechte vorbehalten; Nachdruck und Reproduktion sind nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Redaktion gestattet. Bildnachweis: S. 4, S. 27, S. 28 links, S. 30 rechts und S. 31: Privat; S. 10: aus »Alt-Köln« Heft 43 (August 1981); S. 11: Archiv Richard Griesbach; S. 14: Rheinisches Bildarchiv; S. 18: aus »Aus einem rheinischen Leben«; S. 21: aus »Nicolaus August Otto«, Kölner Biographien Heft 11; S. 23: Archiv Clemens Reuter; S. 25: Gerold Kürten; S. 26: Wolfgang von Brauchitsch; S. 28 rechts und S. 29: Archiv Alfred E. Küssbauer; S. 30 links: Brigitte Stachowski; S. 32: Charlotte Klein; S. 37 links: Dombauarchiv (Anselm Schmitz); S. 37 rechts: Arnold Wolff; S. 40: aus »Karneval ohne Maske«; S. 41 und S. 42: aus »Kölner Karneval«, jeweils Greven Verlag Köln.



"Wat morjens passeet, kütt em Hännesche ovends op et Tapeet."

Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännesche"

Ein bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper künnte mer zomache, ävver et Hännesche möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos – aber humorvoll – der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hänneschen-Theater – nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



Kreissparkasse Köln

Tradition und Zukunft